

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 60 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Die alten Kohlenstraßen im Ruhrtalbezirk.

Vor dem Bau der ersten Kunststraßen in der ehemaligen Grafschaft Mark, der auf Anregung des Ministers von Heim in den Jahren 1788 bis 1794 erfolgte, gab es im heutigen Industriebezirk mehrere speziell dem Kohlen-transport dienende Straßen. Diese „Kohlenstraßen“, wie sie im Volksmunde hießen, waren nur mit Fährwegen besetzt und daher für Fuhrwerke schwer passierbar, weshalb der Kohlentransport auf ihnen mittels Pferden bewerkstelligt wurde, wofür man Sade mit 2½ bis 3 Zentner Kohlen auf den Rücken lud. Die diese Kohlen-transporte begleitenden Personen wurden „Kohltreiber“ genannt und bildeten eine Art Zunft.

Die berühmteste unter diesen zum Teil heute noch vorhandenen Kohlenstraßen ist die von Weimar bei Bochum über Crange und Buer nach Gahlen a. d. Lippe, führende. Sie wurde unter der Regierung Friedrichs des Großen angelegt, um den Transport der an der Ruhr gewonnenen Kohlen nach den preussischen Gebieten auf der linken Rheinseite zu ermöglichen. In Gahlen wurden die Kohlen auf Lippeschiffe geladen, welche bis Wesel fuhren, wo sie in Rheinschiffe umgeladen und weiter verladen wurden.

Eine andere wichtige Kohlenstraße führte von Sattingen und Blankenstein a. d. Ruhr über Sprödelhövel-Horath nach Elberfeld, eine dritte von Bommern durch das Mutental über Siddinghausen u. Sallinghausen nach Barmen. Die Befestigung dieser beiden Straßen, welche heute gleichfalls zum größten Teil zu Chaussees ausgebaut sind, machte wegen des sehr stark kuppigten Geländes keine besonderen Schwierigkeiten, stellte dagegen um so größere Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Pferde. Diese waren meistens schon nach wenigen Jahren derart abgetrieben, daß sie dem Wagensmeister übergeben werden mußten, wie denn überhaupt der Kohlentransport auf diesen beiden Straßen mit einer empörenden Pferdebeschädigung verbunden war.

Die beste Kohlenstraße der damaligen Zeit war die von Brömminghausen bei Dortmund über Löttringhausen und den Schnee nach Herbede und Hagen führende Straße. Sie war zugleich auch die belebteste, weil sie dem Kohlentransport zwischen den Gruben des damaligen Amtes Herbede und den Eisenwerken bei Iserlohn, Hagen, Altena, Lüdenscheid und des Siegerlandes diente. Auch die Zechen bei Aplerbeck benutzten diese Straße, weil die von Berghofen über den Höchten nach Herbede führende Chaus-

see erst später gebaut wurde. Auch diese Straße wurde zum großen Teil später zu einer Chaussee umgebaut und bildete als solche ein Glied in der großen Berlin-Köln-Poststraße. Nur der Teil zwischen Löttringhausen und dem Schnee, der nicht chausseiert wurde, heißt heute noch „Kohlenstraße“. Sie durchschneidet die bewaldete „Großholzhauser Mark“ und wird von Dortmunder Ausflüglern im Sommer viel benutzt, weil sie den nächsten Weg von Dortmund nach dem Schnee bildet und schattig ist.

Die Bedeutung der Kohlenstraßen schwand mit der Vermehrung der Chaussees, deren Bau namentlich zur Zeit der französischen Herrschaft zu Anfang des letzten Jahrhunderts eifrig betrieben wurde, immer mehr. An die Stelle der „Kohltreiber“ traten die „Kohlfahrer“, die gleichfalls eine Art Zunft bildeten und den Chaussees ein besonderes Verkehrsgepräge aufdrückten. Gleich den „Kohltreibern“ waren auch die „Kohlfahrer“ wegen ihrer derben Sitten und rohen Fährsprüche bei alt und jung bekannt. Der erste Pfiff der Lokomotive bedeutete auch für die Kohlfahrer den Anfang ihres gewerblichen Unterganges.

Wie sieht's aus in der Welt?

Kronprinzessin Cäcilie begeht am heutigen Donnerstag ihren 20. Geburtstag. Es ist der erste, den sie als glückliche junge Mutter feiert. Nach dem Vorbilde ihrer kaiserlichen Schwiegermutter verleiht es Kronprinzessin Cäcilie, sich durch stilles Walten allgemeine Sympathie zu erwerben, auch ihr wird die Familie stets größtes und schönstes Glück sein. Zu ihrem Geburtstag wünschen wir der jungen Fürstin, Gattin und Mutter alles das, was ein gütiges Geschick einem Menschenkinde geben kann!

Der deutsche Fleischerverband hat an den preussischen Landwirtschaftsminister zwei Eingaben gesandt. In der einen erklärt er, daß die deutschen Schweinebestände durch Ueberzüchtung und falsche Haltungswiese entartet und seuchenempfindlich sind. Er verlangt deshalb, daß für die deutsche Schweinezucht Abzugsbestimmungen eingeführt und die zum Verkauf gestellten Schweine derart gezeichnet werden, daß ihre Herkunft genau festgestellt werden kann. Ferner fordert er die allgemeine Stallkontrolle zu Lasten der Viehhalter. In der zweiten Eingabe wird verlangt, daß die aus Russland in den deutschen Grenzbezirk einzuführenden Schweine nur an Innungsmitglieder abgegeben werden, die ein offenes Ladengeschäft haben und den Meisterstitel führen dürfen.

In Marseille in Frankreich hat Präsident Fallières die üblichen Dankesworte an die Komman-

danten der Geschwader Englands, Spaniens und Italiens gerichtet, die gekommen waren, ihn gelegentlich seines Besuches der Kolonial-Ausstellung zu begrüßen. Der Präsident bat die Kommandanten, ihren Souveränen und Regierungen seinen und ganz Frankreichs tief gefühlten Dank zu übermitteln, sprach den Monarchen der drei Länder überdies aber noch telegraphisch seinen herzlichsten Dank aus. Irigendwelche höhere politische Bedeutung haben weder die Trinksprüche noch die Telegramme; sie enthielten vielmehr lediglich die bei solchen Gelegenheiten üblichen Dankesagen. In Petersburg wird man an dem Marceller Geschwaderbesuch zu Ehren des Präsidenten Fallières gleichwohl keine rechte Freude empfunden haben.

Der Weltfriedenskongreß in Mailand nahm einstimmig eine Resolution an, in der er die russischen Zudenmeleien als einen Sohn auf jede Zivilisation verurteilt und die Schuld an diesen Vorkommnissen der russischen Regierung zuschiebt. Es schlossen sich daran Debatten über eine Annäherung zwischen Deutschland einerseits und Frankreich sowie England andererseits. Unter Bezugnahme auf die Vorgänge in Courrières beschloß der Kongreß, Deutsche und Franzosen zu einer gemeinsamen Demonstration aufzufordern.

Der russischen Polizei gelang die Entdeckung eines anarchistischen Komplotts, das nichts geringeres bezweckte, als die Peterhofer Kirche bei dem Begräbnis des wahrscheinlich an Vergiftung gestorbenen Palastkommandanten Generals Trepow in die Luft zu sprengen. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Ob der Zar unter diesen Umständen an seiner Absicht festhalten und unter Abbruch seiner so unerwartet angetretenen Seereise nach Peterhof zurückkehren und an dem Begräbnis teilnehmen wird, bleibt abzuwarten. Im kaiserlichen Palaste in Sarstoj Selo soll gleichzeitig eine Verschwörung der Revolutionäre entdeckt worden sein. Die Zarenjagd auf der finn-ländischen Insel Raitholm war ein eigentliches Jagdvergnügen nicht zu nennen. Hatte die Furcht vor Unterseeminen trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln die Wasserfahrt zu einer mehr als aufregenden gestaltet, so war das Jagdvergnügen auf der genannten Insel hinter ganzen Wällen von Bajonetten erst recht kein Grund, um den Zaren den Vorwurf zu machen, er amüsiere sich. — Unter den Truppen in Sebastopol herrscht starke Gärung, und in Kronstadt droht ein neuer Aufstand auszubrechen. In Sebastopol vergeht keine Nacht ohne Mordtaten. Die Revolutionäre veröffentlichten eine Proklamation, wonach für jeden vom Kriegsgericht zum Tode Verurteilten, drei Beamte ermordet werden sollen. Der Generalgouverneur würde der erste sein, die anderen würden bald folgen. —

Der Treue Lohn.

Original-Novelle von Th. Schmid t.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Aber Jahr auf Jahr verging, ohne daß Friß Bormann ein Lebenszeichen von sich gegeben hätte; alle betrachteten ihn als verschollen. Sie wurde älter, doch ihrer Schönheit tat das keine Abbruch, allgemein hielt man die volle, fast üppige Fünfundzwanzigjährige für höchstens 20 Jahre alt, obgleich im Hause oft Schmalhans Küchenmeister war und die Sorge am Herde zu Gast saß. Aber die Mutter war als Hausfrau eine Künstlerin; oder ist es nicht etwa eine Kunst, mit 1500 bis 1800 Mark Einkommen, von dem mindestens ein Gehstet für Steuern, Versicherungsprämien, Schulgeld usw. in Abzug zu bringen ist, eine Familie von acht Personen zu ernähren? Was 8 mal 32 Zähne in einem Jahre zerkleinern, 16 Füße zerreißen und acht Menschen an Wäsche, Kleidung, Kopfbedeckung u. d. m. verschleifen und verbrauchen, wenn alle nur einigermaßen anständig sich sehen lassen wollen — nun, die Behörden, die alles mit Zahlen nachweisen, könnten, wenn sie wollten, auch hier einmal sehr interessante Statistiken veröffentlichen. —

Nora hatte schon längst daran gedacht, das Elternhaus zu verlassen, um ihren Unterhalt selbst zu verdienen. Als ihr daher von einer reichen New Yorker Familie eine sehr einträgliche Stelle als Erzieherin angeboten wurde, erklärte sie sich zur Uebernahme derselben bereit, obschon die Eltern nur ungern ihre Zustimmung dazu gaben. Und heute befand sie sich auf der Reise übers Meer.

Das war ein herzbewegender Abschied gewesen von Mutter und dem Großvater, von denen die drei

jüngsten — es waren Anaben — noch die Schule besuchten, während Elli, die zweitälteste Schwester, bei einem stets frankten Onkel in dem Städtchen weilte und Johanna der Mutter im Hause zur Hand ging. Sie war ja der Liebling aller, und ungezählte heiße Tränen rannen, als der Postwagen vom Posthause abfuhr. Der alte Bormann hatte sich stumm auf den Boden gesetzt und nach echter Soldatenart in sich hinein gewettert über den „nichtsinnigen Schlingel“, der dieses liebe Kind hätte als seine Frau heimführen können, wenn er ein ehrlicher Kerl geblieben wäre.

Nun lag das teure Elternhaus hinter ihr. Vielleicht hatte sie das liebe Christfest gestern zum letztenmale im trauten Kreise aller ihrer Lieben gefeiert, denn die kurze Spanne Zeit, von einem einzigen Jahre reißt ja oft die Glieder einer Familie derartig auseinander, daß die Lücken sich nie wieder schließen. Es war stets ihr liebstes Fest des Jahres gewesen, das tannen- und kerzenduftende Christfest, denn am heiligen Christabend konnte sie den Ihrigen zeigen, wie lieb und teuer ihr alle waren. Schon lange vorher arbeitete sie heimlich für ein Geschäft in der nächsten Großstadt, um für den fernen Lohn, den jene ja meist zahlen, Geschenke für die Ihrigen zu kaufen. Und wenn dann die Kerzen am Christbaum schimmerten, die Augen der kleinen Geschwister vor Freude glänzten und der stets ernste Vater, sein Dienstzimmer schließend, in den Kreis der Fröhlichen trat und sein Antlitz sich zu einem Lächeln verzog, o dann war sie glücklich, dann war sie reich, reicher als manche vornehme Dame, die, übersättigt von den Genüssen, welche der Reichtum bietet, an solchem innigen Familienleben keinen Gefallen mehr findet.

Dergefakt waren die Bilder, welche vor Noras geistigem Auge vorüberzogen und sie dankte im stillen den beiden Männern, daß niemand sie in der Erinnerung störte.

Auch Bormann hatte seinen grauen Kopf vornübergebeugt und hing seinen Gedanken nach. Gedachte auch er der längst entschwundenen Zeit, wo er und sein Weib, umringt von vier prächtigen Anaben, unterm Tannenbaum standen? Möglich wars, denn seiner Brust entstieg von Zeit zu Zeit ein schmerzlich-dumpler Seufzer.

Er hatte Schweres erlebt, war aber trotzdem nicht verzweifelt, wie sein Weib. Zwei seiner Söhne lagen in Frankreich begraben; auf dem Felde der Ehre waren sie fürs Vaterland gefallen, während der jüngste in seinem zehnten Jahre einer bössartigen Krankheit erlag. Gram und Kummer um solch schwere Verluste hatten auch sein treues Weib bald darauf dahingerafft; nur der eine Sohn war ihm erhalten geblieben. Auf ihn setzte er seine ganze Hoffnung, er würde ihm Freude bereiten und seine alten Lebenstage verschönen.

Friß war gut, er hatte das weiche teilnahmevolle Herz seiner Mutter; nur ließ er sich leider allzu schnell zu leichtsinnigen Streichen verleiten. Aber die Fehler, die sein Vater an ihm fand, hielten andere für jugendliche Unerschaffenheit. Alle lobten den schönen dunkelblonden Jungen mit den tiefblauen Augen und beneideten ihn um den hochbegabten Sohn. Er sparte, darbt, um Friß eine höhere Schulbildung genießen zu lassen. Sein Abiturium bestand er glänzend, man eröffnete ihm die höhere Postkarriere, und seine Vorgesetzten lobten seinen Eifer im Dienst. Schon stand er vor dem Examen, das ihm eine angesehene Stellung in seinem Berufe erschließen sollte. „An ein Fehlschlagen der Hoffnungen sei nicht zu denken“, so hatte ihm ein höherer Beamter, der Arbeiten von Friß geprüft hatte, gesagt.

Dann kam plötzlich ein Brief von Friß, der Vater möge ihm Geld schicken, er habe Schulden machen müssen; das war eine Stobspost. Und noch ehe er das nötige Geld

zwar die Massenverhaftung von Arbeitern in Warschau und Odessa — man spricht von mehreren Tausend — zurückzuführen ist, ist noch nicht bekannt.

Die Greuel von Siedlee übertreffen alle früheren Judenmorde. Selbst das jüdische Krankenhaus wurde bombardiert und darauf von den zügellosen betrunkenen Soldaten erstickt. Viele verwundete Juden und Jüdinnen wurden in ihren Betten förmlich abgeschlachtet. Londoner Blättermeldungen zufolge haben die grausamen Vorgänge von Siedlee in dem Ministerpräsidenten Stolypin den Entschluß reifen lassen, den Juden größere Rechte zu gewähren und ihnen insbesondere das Recht der Freizügigkeit zu ihrem Schutze zu verleihen. Bisher dürfen sich die Juden bekanntlich nicht überall in Rußland niederlassen, sondern sind auf gewisse Gouvernements beschränkt. Bezügliche Gesetzentwürfe sollen schon in der Ausarbeitung begriffen sein. Außer dem deutschen hat sich auch der englische Konsul in Riga an die Botschaft in Petersburg gewandt, damit diese bei der russischen Regierung Vorstellungen erhebe, den unhaltbaren Zuständen in Riga wie in den Ostsee-Provinzen überhaupt ein Ende zu machen.

Prinz Georg von Griechenland hat in einer Proklamation an das kroatische Volk offiziell seinen Rücktritt von der Stellung eines Oberkommandierenden bekannt gegeben. Der Prinz wird die Insel verlassen, ehe noch sein Nachfolger, dessen Ernennung bevorsteht, eintritt.

Die Unsicherheit in China erscheint bedenklich. Nachdem vor wenigen Tagen ein deutscher Reichsangehöriger dort ermordet worden war, wurde laut Berl. Tzbl. in Peking der Sekretär des österreichischen Konsulats, Emil Thiele, der im Begriff war, die Heimreise nach Europa anzutreten, von Eingeborenen getötet und einer Summe von 7000 Mk. beraubt. Thiele war aus Hamburg gebürtig. Natürlich wird Vergeltung gefordert werden.

Der Aufstand auf Cuba hat derartige Dimensionen angenommen, daß der Präsident der Insel, Palma, zu Gunsten seiner Regierung die bewaffnete Intervention der Vereinigten Staaten von Nordamerika erbat. Präsident Roosevelt lehnte das Ersuchen einstweilen jedoch noch ab.

Russische Regierungskunst.

Von der russischen Regierung sagte Professor Mischow, einer der hervorragendsten Führer der konstitutionellen Demokratie, kürzlich sehr treffend, sie erinnere an den Mann der Geschichte, der niemals das beschädigte Dach seines Hauses ausbesserte, weil, wenn es regnete, die Reparatur nicht vorgenommen werden konnte, und wenn das Wetter schön war, die Reparatur überflüssig erschien. So sage die russische Regierung stets, sie könne keine Reformen durchführen, so lange Unordnung im Reiche herrsche, wenn es ihr aber einmal gelinge, die Ruhe auf kurze Zeit wiederherzustellen, dann hieße sie alle Verbesserungen für überflüssig. Daß dem so ist, zeigt sich sehr besonders drastisch in den Vorkehrungen, die getroffen werden, um aller vergangenen Versprechungen uneingeschränkt der unliebsamen Tätigkeit der Presse wieder sehr enge Schranken zu setzen. Das Pressebureau des Ministeriums des Innern soll bedeutend erweitert werden. Bisher wurden dort die Zeitungen nur auf solche Artikel durchgesehen, die der Regierung unangenehm sind. Künftig werden den Zeitungen von hier aus unmittelbar Mitteilungen über die Tätigkeit der Regierung zugehen, soweit sie diese dem Lichte der Öffentlichkeit aussetzen will. Das Bureau soll mit allen Mitteln darauf hin arbeiten, daß ihm das Monopol für Nachrichten aus Regierungskreisen gesichert bleibt, so daß keine unkontrollierte Nachricht aus dem Verwaltungsgebiete in die Zeitungen gelangt. Die nötigen Mittel — für solche Zwecke ist ja immer Geld vorhanden — sind schon bereitgestellt. Die Zahl der Beamten wird entsprechend vergrößert werden. Zu deutsch will das alles besagen, daß die russische Presse wieder vollständig geknebelt werden wird.

Recht komisch, aber echt russisch nimmt sich die Auskunft aus, die der Prokurator des Petersburger Appellhofes, B. R. Ramischpanski, einem Vertreter der Presse über den bevorstehenden Prozeß gegen die ehemaligen Dumaabgeordneten, die den Wiborger Aufruhr un-

terzeichneten, gegeben hat. Danach soll sich diese Sache nur deshalb hinzuziehen, weil der Reichsanwalt nur von 40 unter den 180 in Betracht kommenden Abgeordneten die Adressen bekannt wären und selbst diese nicht genau. Auf den Einwand, daß demnach auf die Verhandlung des Prozesses wohl lange gewartet werden müsse, erwiderte der Prokurator: Ich bin der Meinung, daß im Hinblick auf die genannten Umstände die Unternehmung vor Ablauf von sechs Monaten nicht abgeschlossen werden kann. Alles könnte schneller erledigt werden, wenn die Adressen der Abgeordneten bekannt wären. Das ist natürlich Humbug. Wenn es der russischen Regierung wirklich um eine schnelle Erledigung der Angelegenheit zu tun wäre, so würde sie die Abgeordneten schon zu finden wissen; es sagt ihr aber offenbar vorläufig besser zu, die Angelegenheit wie ein Damoklesschwert über den Häuptern der betreffenden Volksvertreter schweben zu lassen als Mahnung, ihre Zunge im Zaume zu halten und sich nicht zu scharfem Tadel an den Maßnahmen der Regierung hinreißen zu lassen, die es in der Hand hat, in diesem Falle einmal ein Auge zuzudrücken, oder die volle Strenge der Gesetze gegen sie zur Geltung zu bringen.

Knappschaftsweien und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Bereich der zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.)

Geldentschädigung bei Badeunfällen.

Abonnent G. G. M. in W. schreibt: Ich feiere seit mehreren Monaten krank, bin jetzt auf der Besserung und möchte, dem Rat des Arztes folgend, noch einige Zeit bei Verwandten in Driburg zubringen. Würden mir in diesem Falle die Kosten der Kur vom Allgemeinen Knappschaftsverein ersetzt werden?

Paragrah 14 des Knappschaftsstatuts bestimmt im zweiten Absatz, daß ständigen Mitgliedern und pensionsberechtigten Invaliden die Kosten der Unterbringung in einem Bade oder einer Seilanstalt ganz oder teilweise bewilligt werden können. Durch einen Vorstandsbeschluß ist diese Bestimmung dahin erläutert worden, daß Mitgliedern, welche in der Lage sind, eigene Mittel für die Kur in einem Badeorte zuzulegen, die Wahl zwischen freier Verpflegung oder dem entsprechenden Geldwerte freigestellt werden kann. Die Dauer des Aufenthalts muß aber in diesem Falle nachgewiesen werden. Die Mitglieder, welche von dieser Vergünstigung Gebrauch machen, werden den in voller Pflege Befindlichen gleich behandelt und beziehen als Familienernährer das halbe Krankengeld.

Abfindung von Unfallrentnern

In den beteiligten Kreisen bestehen noch vielfach Mißverständnisse in bezug auf die für die Abfindung von Unfallrentnern in Betracht kommenden Bestimmungen. Während das Unfallversicherungsgezet von 1884 Kapitalabfindungen nur für die Ausländer kannte, sind in dem gegenwärtig geltenden Gewerbe-Unfallversicherungsgezet auch Fälle vorgesehen, in denen inländische Unfallrentner auf eine Abfindung ihrer Ansprüche antragen können. Paragrah 95 des genannten Gesetzes bestimmt, daß nach Anhörung der unteren Verwaltungsbehörde die Berufsgenossenschaft den Entschädigungsberechtigten auf seinen Antrag durch eine entsprechende Kapitalzahlung abfinden kann, wenn bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit eine Rente von 15 Prozent oder weniger der Vollrente festgestellt worden ist. Dabei muß bemerkt werden, daß der Verletzte nach der Abfindung auch dann keinerlei Rentenanspruch mehr hat, wenn sein Zustand sich erheblich verschlechtert. Ist der Entschädigungsberechtigte ein Ausländer, so kann er, falls er seinen Wohnsitz im Deutschen Reiche aufstelt, auf seinen Antrag mit dem dreifachen Betrag der Jahresrente abgefunden werden. Dasselbe gilt von den Hinterbliebenen eines rentenberechtigten Ausländers. Ein Witwenrentenantrag wird nach Paragrah 16 des Gewerbe-Unfallversicherungsgezetes bei der Wiederverheiratung abgefunden, und zwar beträgt in diesem Falle die Abfindung 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes des verstorbenen Ehepartners.

H. B. D. in L. v. D. n. Wenn Ihnen der angegebene Maximallohn vertraglich zugesichert ist, hat die Firma natürlich nicht das Recht, Ihnen denselben vorzuenthalten. Wir raten Ihnen, den Klageweg zu beschreiten. Für die Klage beim Gewerbegericht sind keine besonderen Fristen vorgeschrieben; es gelten für dieselben die im Bürgerlichen Recht festgelegten Verjährungsfristen. In den Fällen, in denen der Beweis von Zeugnisaussagen abhängt, ist es aber geraten, die Klage möglichst bald anhängig zu machen, da eine Klarstellung der Sachlage dann besser erfolgen kann als nach Verlauf von Wochen oder gar Monaten. In Ihrem Falle dürfte der geschilderte Vertrag ausreichender Beweis sein, um Ihnen zu Ihrem Rechte zu verhelfen.

Pünktlichkeit, die einen alten deutschen Beamten auch in den niederdrückendsten Lebenslagen nicht verlassen.

Vormann fuhr wie aus einem schweren Traum auf. Wie oft schon hatte er die Bilder der Vergangenheit verschaukeln wollen, es war ihm nie gelungen; es gelangt überhaupt keinem Menschen, die Erinnerung auszulöschen, die Gedanken kommen, sie sind da, noch ehe man es sich versteht, im Wachen sowohl wie im Traume.

Raum hörbar rollte der gelbe Postwagen in dem frischgefallenen Schnee durch die winterliche Landschaft. Vormanns Instrument blieb für heute stumm.

II.
Bald ist, soweit die Menschheit haucht,
Der Schienenweg gespannt,
Es leucht und schneubt und stampft und faucht
Das Dampfroß rings durchs Land.

Das Posthaus in Bergkirchen lag in der Mitte des langgestreckten freundlichen Städtchens und machte mit seinen grüngetrichenen Fensterläden und seiner kleineren umzäunten Blumenanlage, der durch einen mit roten Ziegeln belegten Weg von der Straße zur Eingangstür in zwei gleiche Teile zerlegt wurde, leicht erkennen, daß der Postmeister — diesen Titel legte jeder dem Vorsteher des Postamts bei, obgleich derselbe ihm erst in den letzten Jahren seiner Amtstätigkeit verliehen wurde — ein Freund der Kinder Floras war, denn im ganzen Orte gab es kein Gärtchen, das mit jenem sich vergleichen ließ.

Wie der Weg den Garten, so teilte auch ein mit gleichartigen Ziegeln belegter Flur das Haus im Innern in zwei Hälften. Das war aber auch das einzige Regelmäßige an der ganzen Bauart des schon ziemlich alten Hauses. Während nämlich zu den links und rechts an den

Lokales.

Herbst-Anfang! Was soll man vom Herbst in diesem Jahre viel wünschen? Die Tage sind kurz, die Abende sind lang geworden, und alles täuscht nicht über die Aussicht fort, daß wir möglicherweise bald die Dese h e i z e n müssen, wenn die Witterung in diesem unbeständigen aller unbeständigen Jahre sich nicht noch zu guterlekt auf sich selbst besinnt. Alle offizielle Wetter-Ankündigung hilft auch noch nicht, wenigstens nicht überall; meistens kommts anders, und in der Regel nicht besser. Als der offizielle Wetter-Apparat in Amt und Würde trat, dachten biedere Landleute, nun muß es ja stimmen, denn es ist amtlich! Aber der Sonnen- und Regengott lehnte sich auch daran nicht, beim schönsten Barometerstand hat es ebenso dies Jahr geregnet, wie früher, während beim niedrigen Stande eine Glut herrschte, als ob irgend ein „feuerspeiender“ Berg eine Filiale nach Deutschland verlegt hätte. Na, man wird ja immer mehr „dahinter kommen“, aber zur Stunde ist in unserem Wetterwissen noch genug Stüdwert. Die Michaelisferien kommen nahe, die Jagd- und Jägerfreuden sollen zu ihrem Recht gelangen, es ist noch manche schöne Stunde im Freien zu genießen. Der Herbst ist keine üble Zeit im Jahr, nur muß er darnach sein!

Die Zeche ver. Bommerbänker Tiefbau in Bommer ist nunmehr endgiltig außer Förderung gestellt worden: der Schaden in der Wasserhaltung, welcher vor. Woche eintrat, hat also das Ende einige Wochen früher herbeigeführt, als es erwartet worden ist. Die Ruhr wird nun auch diesen Pütt an ihren Ufern schnell mit Wasser füllen. Das Steigen im Schachte von Bommerbank wurde Dienstag schon bis zur dritten Sohle konstatiert. Von der Belegschaft bleiben zunächst 65 Mann auf Bommerbank beschäftigt. Sie haben die Bergungs- und Aufräumarbeiten auszuführen. Die übrigen Bergleute werden sofort anderwärts angelegt. Noch in letzter Stunde hat auch die Verwaltung von Bommerbank am eigenen Leibe erfahren müssen, was Bergbauschäden zu bedeuten haben. Es drohte nämlich ein Teil des Verwaltungsgebäudes einzustürzen, es wird vollständig umgebaut. Der größte Schaden aus der Stilllegung erwächst natürlich der Gemeinde Bommer, deren Lebensnerv Zeche Bommerbank viele Jahre gewesen ist.

Abenteuer eines Mannes in Frauenkleidern.

Ein junger Burche aus Mainz, dessen Vater Weinhändler ist, verließ sich nach seiner Entlassung aus der Schule Frauenkleider. Er hatte eine weibliche Stimme, und seine Erscheinung stand der Verkleidung nicht im Wege. Als Frau ging er auf Abenteuer aus. Er richtete die überschüssigen Liebesbriefe an Persönlichkeiten, die er nur dem Namen nach kannte, besonders an Offiziere. In gewissen Kreisen der Männerwelt richtete er ein wahres Unheil an. Als er älter geworden war, wurde er noch dreister. Er machte in Frankfurt die Bekanntschaft eines reichen Barons von C., dem gegenüber er sich als eine verarmte Kontesse von S. ausgab. Er spielte seine Rolle so vorzüglich, daß er den Baron vollständig beherrschte, und daß dieser ihn auch reichlich unterstützte. Da er aber dem Baron gegenüber auch sehr zurückhaltend in Bezug auf seine Familienverhältnisse war, so suchte sich dieser von anderer Seite Klarheit zu verschaffen. Dadurch wurde der Schwindel aufgedeckt. Trotz alledem wollte der Baron nicht glauben, daß seine Angebetete nur ein Kellner sei. Eines Tages verschwand der junge Mann wieder aus Frankfurt, ohne daß man wußte, wohin. Sechs Wochen später wurde in Darmstadt eine Kellnerin wegen Diebstahls verhaftet. Es war unser Freund, der die ganze Zeit in der Wirtschaft bedienstet war und mit einem Unteroffizier angebandelt hatte, der sich dann verlegen lassen mußte, weil der Spott seiner Kameraden zu groß war. Auch dort stand der junge Mann mit Offizieren auf einem sehr guten Fuß: einem von ihnen, dem gegenüber er sich als die adeliche Dame ausgegeben hatte, stahl er eine wertvolle Brieftasche. Keiner der Herren wollte glauben, daß die Dame, die so glühende Liebesbriefe schreiben konnte und die sich bewegte wie eine Dame von Welt, ein gewöhnlicher Schwindler sei. Man brachte ihn für einige Zeit in die Irrenanstalt. Dort behielt man ihn aber nicht, weil er nicht gefährlich schien und nur durch kleine Diebstähle sich bemerkbar machte. Raum war er frei, als er sein altes „Liebespiel“ wieder begann. Man hat sich zur Abwechslung das Gerücht seiner angenommen, indem es ihn verhaften ließ.

Flur stoßenden Wohnzimmern, von denen das eine die „gute Stube“ der Frau Postmeister war, zwei Stufen hinabführten, lag das Postdienstzimmer sieben Stufen über den Hausflur. Der Postmeister, ein hagerer, bläulicher, im Dienst ergrauter Mann, mit langem, weißem Bart und stets ernsten aber nicht unfreundlichen Mienen, hatte vor Jahren sehr oft seiner behäbigen und sehr energischen „besseren Hälfte“ den Vorschlag gemacht, das Dienstzimmer in einen der unteren Räume zu verlegen, aber er war damit nicht durchgedrungen. Die Frau des Hauses wollte die besten Zimmer für sich und die Kinder behalten. „Wer zur Post wolle, könne auch die paar Stufen hinaufsteigen“, so hatte sie ihrem Manne stets geantwortet und dabei war es geblieben.

Nun waren aber durch die sonderbare Lage des Dienstzimmers Unzuträglichkeiten in Bezug auf die Reinhaltung des Flures und der Treppentufen entstanden, über deren Beseitigung die äußerst reinliche Frau des Hauses lange vergeblich nachgedacht hatte. Endlich hatte sie einen Ausweg gefunden. Eines Sonnabends, Morgens — Hausflur und Treppe waren eben so sauber gescheuert, daß selbst das schärfste Auge kein Staubchen würde darauf entdecken, eines Morgens also war der Treppenaufgang durch ein in Ruhestand versectes Gartengitter abgeperrt und über demselben hing, an einem Bindfaden befestigt, welcher oben auf der Treppe gerade über den sogenannten „Postschalter“ über einen diden Nagel lief und im Dienstzimmer endete ein — Zigarrenkasten mit der Aufschrift: „Zum Einlegen der Postschaden.“ Grobhartiger Gedanke das! Leider fand derselbe nicht den gebührenden Beifall des Hausherrn, aber er mußte sich fügen, denn im Hause wußte sich die Frau Postmeister als allein Kommandierende zu behaupten.

Das Publikum lachte und der Hausherr zulezt auch;

Ein berühmter Bergmann.

Es sind seit dem 16. März d. J. 40 Jahre verflossen, als in Berlin einer jener Männer im blühendsten Mannesalter aus dem Leben schied, welche sich um den Ruhrtalbergbau in hervorragender Weise verdient gemacht haben, nämlich der Berg- und Direktor der Bergakademie Heinrich Lottner. Seine Vorbereitung für die Universität erhielt der lernbegierige und begabte Knabe auf der damaligen Realschule 1. Ranges zu Düsseldorf, die er, erst 14 Jahre alt, im Jahre 1842 mit Auszeichnung als Abiturient verließ. Zu seinem Berufsstudium wählte Lottner das Bergfach, weshalb er sich zunächst nach Bochum begab, um auf den dortigen Kohlenzechen praktische Bergarbeit zu treiben. In den arbeitsfreien Stunden lag er dem Studium ob, oder unternahm Streifzüge in der weiteren Umgebung der Stadt, um die dortigen geologischen Verhältnisse genauer zu untersuchen. Nachdem er im Herbst 1845 an dem damaligen Bergamt in Bochum die bergmännische Vorprüfung bestanden hatte, bezog Lottner die Universität in Berlin. 1847 lehrte er wieder nach Westfalen zurück, um beim Dortmunder Oberbergamt beschäftigt zu werden. Nachdem er sodann in Berlin seiner Militärpflicht genügt, legte er 1853 in Dortmund seine Referendariatsprüfung ab, die so glänzend ausfiel, daß das Oberbergamt ihn auf Staatskosten auf eine Informationsreise durch den belgischen Industriebezirk sandte. Nach Beendigung dieser Reise übernahm er am 1. Oktober 1854 die Leitung der neu gebildeten Bergschule in Bochum, die darauf einen großen Aufschwung nahm. Gleichzeitig wirkte Lottner als Hilfsarbeiter beim Bergamt in Bochum, auch war er schriftstellerisch tätig, indem er eine Monographie unter dem Titel: Ueber die geognostischen Verhältnisse des westfälischen Steinkohlengebietes schrieb. Ferner schrieb der rastlos wirkende Mann über Bergbau und Hüttenkunde und ein größeres Werk über den Abbau der Steinkohlenschiefer in Westfalen und noch eine Anzahl fachmännischer Aufsätze. 1859 wurde Lottner, der inzwischen seine Referendariatsprüfung abgelegt hatte, nach Berlin berufen, um an der dortigen Universität Vorlesungen über Bergbaukunde zu halten. In dieser sehr ehrenvollen Stellung war sein unablässiges Streben auf die Errichtung einer Bergakademie in Berlin gerichtet. Es gelang ihm denn auch schließlich, seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu sehen, indem die Bergakademie errichtet und er selbst zum kommissarischen Direktor derselben ernannt wurde. Nebenbei bekleidete Lottner auch noch das Amt eines Hilfsarbeiters in der Ministerialabteilung für Berg-, Hütten- und Salinenwesen. Mitten aus dieser vielseitigen und erfolgreichen Tätigkeit wurde der arbeitsfreudige Mann durch den Tod gerissen. Ein schweres Unterleibsleiden warf ihn 1865 aufs Krankenlager und am 16. März 1866 erlitt ihn der Tod von seinem Leiden. Sein früherer Tod wurde von allen tief bedauert, die dem Verstorbenen im Leben näher gestanden hatten. Der preussische Staat aber verlor mit ihm einen Beamten von hervorragender Tüchtigkeit und Schaffensfreudigkeit.

Vorteilhafte Sparkasse fürs Alter.

Es war im Jahre 1878, als das deutsche Volk zum Geburtstag seines großen Kaisers Wilhelm I. eine große Geldsumme vor den Thron des Herrschers legte mit der Bitte, dieselbe nach Belieben zu einer Stiftung zu verwenden. Durch höchste Ordre des damaligen Kronprinzen wurde bestimmt, daß diese Summe der Grundstock bilden sollte zu einer Altersversorgungskasse, welche den gering bemittelten Klassen, namentlich auch dem Arbeiterstande Gelegenheit geben sollte, für die Zeit des Alters sich eine bleibende Rente oder ein größeres Kapital zu sichern. Diese Kasse hat den Namen „Kaiser Wilhelmsspende“.

Der Vorteil dieser Kasse besteht zunächst darin, daß den Mitgliedern keine Verwaltungskosten aufgerechnet werden. Diese Ausgaben werden aus den Zinsen des Grundstocks — der Spende — bestritten. Daher werden die Einlagen der Mitglieder ohne jeden Abzug zu 3,5 Proz. verzinst und der Betrag mit Zins und Zinseszins im Alter zurückbezahlt.

Die Kaiser Wilhelmsspende wird überwacht durch einen Aufsichtsrat, der aus hochstehenden Beamten des deutschen Reiches besteht, die ihres Amtes ohne jede Entschädigung ausüben. Die Direktoren der Spende sind tüchtige Juristen, werden vom Staate ernannt und stehen unter der Kontrolle des Staates.

Das sind wesentliche Vorteile, die für die Sicherheit der Einlagen große Gewähr bieten.

Wie wird man nun Mitglied der Kaiser Wilhelmsspende? Schon durch Einzahlung von einmal 5 Mark und 10 Pfennig. Dieser geringe Betrag ist gewählt, damit sich recht viele, auch minder Bemittelte beteiligen können. Natürlich würde die einmalige Einzahlung von 5,10 Mark keine große Rente abwerfen. Daher sollen recht oft 5,10 Mark eingezahlt werden. Dabei wird nicht verlangt, daß dies jeden Monat oder jedes Quartal geschehe, sondern die Zeit ist jedem vollkommen frei gestellt. Wenn der Verdienst groß ist, können die Einzahlungen erfolgen und dann wenn der Verdienst klein ist, wieder unterbleiben. Die eingezahlte Summe bleibt das Eigentum des Einlegers und erhält er die entsprechende Rente oder das Kapital zu der von ihm bestimmten Zeit ausbezahlt.

Ein Beispiel soll dies klar legen: Es wird einem kräftigen Arbeiter, der noch ledig ist, ein leichtes sein, während einiger Jahre jährlich 20 Einlagen à 5 Mark zu machen. Nehmen wir an, er tue dies nach Ableistung seiner Dienstleistung vom 25.—27. Lebensjahre, so hat er 300 Mark eingezahlt. Nun verheiratet er sich. Er kann das erste Jahr nichts zurücklegen. Doch in einigen Jahren, wenn die Frau ihm noch hilft, gelingt es ihm wieder, 3 Jahre lang in derselben Höhe Einlagen zu machen, sagen wir vom 30.

bis 32. Jahre. Er hat dann bis dahin 600 Mark eingezahlt. Was hat er nun zu erwarten als jährliche Rente, oder als einmaliges Kapital?

Mit dem Ablauf seines 55. Lebensjahres erhält er, wenn er seine 600 Mark ohne Vorbehalt eingezahlt hat, entweder eine jährliche Rente von 148,40 Mark oder ein Kapital von 1972,20 Mark.

Er kann diese 600 Mark aber auch mit Vorbehalt einzahlen, d. h. er erklärt: Sollte ich vor Eintritt des 55. Lebensjahres sterben, so erhalten meine Hinterbliebenen das eingezahlte Kapital mit Zinsen zurück. Die Rente wird dann etwas kleiner nur 125,40 Mark (23 Mark weniger) und das auszuzahlende Kapital beträgt dann 1682,80 Mark (also 300 Mark weniger).

Dafür aber hat er die Beruhigung, daß bei seinem früheren Tode das Ersparte nicht verloren geht und daß seine Kinder mit dem Gelde sich wieder eine gleiche Aussicht auf Rente oder Kapital sichern können. Diese Beträge verstehen sich ohne Zurechnung einer Dividende, die aber seit Jahren immer ausbezahlt worden ist. Die Rente und das Kapital werden um so größer, je länger man mit dem Antrag auf Auszahlung wartet. Wartet man bis zum 70. Lebensjahre, so beträgt von obigen 600 Mark die Rente 582 resp. 438 Mark und das Kapital 4833 resp. 3719 M. — Jhr steht, bei dieser Kasse ist man an keinen bestimmten Termin gebunden, der Anspruch geht nicht verloren, wenn man auch Jahre lang keine Zahlungen einstellt und man kann das Geld seinen Hinterbliebenen sichern, bei einem früheren Tode.

Ein Kultus der Nacktheit.

In Oklahoma (Vereinigte Staaten) hat sich eine Anzahl von Menschen zusammengetan, die sich „Ebeniten“ nennen und gemeinsam nach dem „irdischen Paradies“ aufgedrohen sind. Im äußersten Westen, an der Küste des Stillen Ozeans, hoffen sie es, allen biblischen Traditionen entgegen, zu finden. Um aber des Paradieses teilhaftig zu werden, muß man ein Leben der Unschuld in paradiesischer Nacktheit führen. Darum verwerfen sie jede Kleidung, auch leben sie von Früchten. Im Paradiese aber gedenken sie ein Leben zu führen, wie es Adam und Eva gelebt haben, und jeder Regung der Fleischlust zu widerstehen. Vor allem aber nehmen sie sich in Erinnerung an den Sündenfall vor, jede Schlange, die sie antreffen, zu töten. Die Grundidee der Sekte ist übrigens nicht neu. Schon seit vielen Jahrhunderten wird die Kleidung von Schwärmern bekämpft, teils als Neuerung leiblicher Kultur, teils aus dem entgegengesetzten Grunde, weil sie darin ein Zeichen des Sinnesveralles erblickten; gegen Ende des Mittelalters tauchten solche Sekten vielfach auf, und die katholische Kirche mußte viel Mühe aufwenden, um sie zu bekämpfen. Im 13. Jahrhundert entstand im Rheinland die Gemeinschaft der Brüdern und Schwestern von freiem Geiste, die von patheistischen Vorstellungen und der Auflehnung gegen jede Form ausgehend, auch den Kultus der Nacktheit zur vollkommenen Freiheit für erforderlich hielten. Doch reizten die Feste der Sinnlichkeit, die sie feierten, zur Verfolgung, und zahlreiche Anhänger starben auf dem Scheiterhaufen. Im 15. Jahrhundert, als die Hussitenkriege die kirchliche Ordnung in Böhmen zerstörten, tauchten Prediger ähnlicher Gedanken in Böhmen auf, und noch im Jahre 1848 lebte diese Sekte, die Nikolaiten, im Chrudimer Kreise unter dem Namen „Marokkaner“ wieder auf. In Amerika, wo die Gesehgebung die freie Entfaltung religiöser Schranken gestattet, führten adamitische Bestrebungen in den siebziger Jahren zur Gründung der kommunistischen Kolonie „Dneida“ im Staate Newyork. Das Ideal ihrer Gründer, der Praxetionisten, war die erste Christengemeinde in Jerusalem, sie lebten in voller Hausgemeinschaft, und bei ihren Andachtsübungen spielte die Nacktheit eine große Rolle. Doch brachten sie es zu keiner großen Verbreitung. Jetzt hat J. J. Shrup die neue Sekte der Ebeniten gegründet. Kinder und Frauen umgeben ihn auf seinen Zügen und gehorchen blind jedem seiner Worte. Bei dem bizarren Auftreten der Sekte ist es leicht möglich, daß sie in wenigen Jahren zahlreiche Anhänger zählt und es im Westen zu einer sozialen Bildung bringt, die nicht minder merkwürdig sein wird, als die Dneida-Gemeinschaft im Osten.

Allerlei.

Ein schwarzer Tag war der Montag für den Bochumer Bergbaubezirk. Durch Stein- bzw. Kohlenfall wurden auf der Zeche Konstantin der Große der Bergmann Markus, auf der Zeche von der Heydt der Bergmann Sifora, auf der Zeche Neu-Jericho der Bergmann Fischer getötet. Auf der Zeche Julia löste sich zur Unzeit ein Schuß; unter den unbegreiflichen Umständen fand man den Bergmann Skowroned als Leiche. Lebensgefährliche Verletzungen erlitten der Arbeiter Spei, der auf der Zeche Julia zwischen zwei Förderwagen gequetscht wurde, und die Bergleute Hermanski und Landergott, die auf der Zeche Mont Genis von Stein- und Kohlenmassen verschüttet wurden.

Von seinem eigenen Fuhrwerk überfahren wurde in Lindenau der Fuhrmann Schilde. Man brachte den Schwerverletzten nach dem Diakonissenhaus, wo er bald darauf verstarb. Der Verunglückte hinterläßt Frau und zwei Kinder.

Der Augenzeuge eines weltgeschichtlichen Moments, der Reiteroberst Freiherr Josef von Ellrichshausen, ist auf Schloß Mummstadt in Württemberg im Alter von 74 Jahren gestorben. Er war der einzige, der Zeuge sein durfte von der Begegnung zwischen Bismarck und Kaiser Napoleon in Donchery. Er hatte mit seiner Feld-Eskadron dort 137 fran-

zösische Offiziere zu übernehmen, als plötzlich Kaiser Napoleon angefahren kam, ganz gebrochen, ein geschlagener Kaiser und kranker Mann, eine Ruine von der glänzenden Erscheinung, als die ihn Ellrichshausen während der Zeit seiner Kommandierung zur Gesandtschaft in Paris kennen gelernt hatte. Kaum war Napoleon erschienen, da hörte man Pferdegetrappel: Bismarck kam herbeigeritten. Ellrichshausen ging ihm entgegen und meldete ihm die Anwesenheit Napoleons. Als bald stieg Bismarck vom Pferde und ging auf Napoleon zu, um ihn, fast untertänig, nach seinen Wünschen zu fragen: „Sire, qu'est ce que vous desirez?“ In dem Haus selbst konnte die Unterredung zwischen den beiden nicht stattfinden, da es mit Leichen und Verwundeten angefüllt war, und brachten Ellrichshausen und seine Leute die zwei historischen Stühle vor das Haus. Diese Teilnahme an einer weltgeschichtlichen Episode hatte dann, so erzählt heute der Schwäbische Merkur, für Ellrichshausen noch ein Nachspiel. Er erhielt im Jahre 1888 als Reichstagsabgeordneter eine unerwartete Einladung zu Bismarck. „Die Presse“, so redete ihn der Fürst an, „wirft mir vor, ich habe Napoleon in Donchery rührend behandelt. Sie sind mein einziger Zeuge bei jener Begegnung gewesen. Sagen Sie, wie es damals zugegangen ist.“ Ellrichshausen konnte bestätigen, daß Bismarck den geschlagenen Kaiser mit außerordentlicher Höflichkeit behandelt habe.

Ein ganzes Dorf abgebrannt. Das aus einem Meierhofe und acht Anwesen bestehende Dorf Wischitz bei Josefschütze in Böhmen brannte bis auf ein altes Gebäude vollständig nieder. Bedeutende Erntesporräte und landwirtschaftliche Geräte gingen verloren. Der Brand wurde durch einen mit Zündhölzchen spielenden Knaben verursacht. Die Bewohner sind durch Versicherung nur zum geringen Teil gedeckt.

Stiftung. Die Steingutfabrik Villeroz u. Boock in Dresden hat aus Anlaß ihres 50 jährigen Bestehens den Betrag von 50 000 Mark für die Krankenkasse der Fabrik gestiftet. Eine Anzahl Arbeiter wurde mit dem Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit ausgezeichnet.

Beim Schlachten einer milzbrandkranken Kuh in Galenau zog sich der dortige Hauschächter Teodrich vorige Woche dadurch eine Blutvergiftung zu, daß er eine kleine Ritzwunde an der Hand nicht beachtete. Wenige Tage darauf verstarb der Mann. Jetzt ist nun auch die Ehefrau des Besitzers der Kuh, welche gleichfalls mit dem Kadaver in Berührung gekommen war, eines qualvollen Todes gestorben. Von drei weiteren Personen, bei denen sich die gleichen Vergiftungserscheinungen zeigten, hofft man, daß sie außer Lebensgefahr sind.

Knappschafftsfest. Die Naumburger Braunföhlen-Aktiengesellschaft gibt ihren Belegschaften auf den Gruben Naumburg und Kamerad am 23. September in Naumburg ein Knappschafftsfest. Es soll dort gefeiert werden. Die Teilnehmer, etwa 1300 Personen, werden mittels Extrazuges nach dort kommen. Morgens findet ein Festgottesdienst in der Wenzelskirche, nachmittags ein Festzug statt, worauf die Teilnehmer auf Kosten der Gesellschaft bewirtet werden.

Verführt wurde das 10 jährige Mädchen eines Feuerwehmannes in Greiz von einer 18 jährigen Dirne. Nachdem sie ihrem Vater mehrere Hundert Mark Geld entwendet hatte, war sie verschwunden, jetzt ist sie aufgefunden worden, und zwar in Berlin. Da das Kind aus Furcht vor Strafe nicht nach Hause zu gehen wagte, kaufte ihr die Verführerin kurz entschlossen ein Eisenbahnbillet nach Berlin, und das Kind folgte und fuhr ganz allein dahin.

Lebensretter. Vor versammelter Schulkasse wurde in Anwesenheit des Schuldorstandes durch den Königl. Regierungssassessor Dr. Heerklotz dem Schulknaben Willy Barth in Leuchsfür die von ihm mit Mut und Entschlossenheit und nicht ohne eigene Lebensgefahr bewirkte Errettung eines Lehrlings vom Tode des Ertrinkens die bronzene Lebensrettungs-Medaille überreicht.

Vom Fahrstuhl erwürgt. Durch einen furchtbaren Unglücksfall hat in Wien ein junges Mädchen sein Leben eingebüßt. Die in einer Webwarenfabrik beschäftigte 16 jährige Hilfsarbeiterin Adelheid Fischer war im vierten Stockwerke des Fabrikgebäudes tätig. Die Fabrik besitzt einen elektrischen Warenaufzug, der von unten aus bedient wird; in jedem Stockwerke ist beim Aufzugschacht eine Barriestange angebracht, damit niemand in den Schacht hinabstürzt. Das Mädchen war an den Aufzug herangeklettert und wollte dem unten stehenden Bedienungsmann eine Weisung erteilen. Sie beugte sich mit dem Kopfe über die Barriestange, und man hörte sie die Worte hinunterrufen: „Fragen Sie...“ — dann erstickte ihre Stimme. Der über ihrem Kopfe befindliche Aufzugskasten hatte sich niedergesenkt und das Mädchen war zwischen Barriestange und Kasten eingezwängt. Der Aufzug war wahrscheinlich gerade von dem Bedienungsmann, der das Mädchen nicht gehört haben dürfte, in Bewegung gesetzt worden. Erst als die Freiwillige Rettungsgesellschaft erschienen war, gelang es, die Barriestange so auszubiegen, daß man den Körper der Unglücklichen befreien konnte. Das Mädchen war am Halse derart gewürgt worden, daß der Tod sofort durch Ersticken eingetreten war. Auch dürfte ihr die Wirbelsäule gebrochen worden sein.

Ein gelehrter Telegraphenbote lebt in der holländischen Stadt Breda. Dieser Mann hat auffallende Anlagen für fremde Sprachen. Er ist 50 Jahre alt und am Telegraphenamte als Bote angestellt. Boog, so heißt dieser Gelehrte, hat in seiner freien Zeit so fleißig studiert, daß er jetzt mehr als ein Duzend Sprachen kennt. Es klingt fast unglaublich, und doch ist es entschieden wahr, daß er sich im Laufe der Jahre diese Sprachen zu eigen gemacht hat, daß er sie schreibt und spricht: Französisch, Deutsch,

englisch, französisch, Spanisch, Dänisch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Sanskrit, und selbst die Keilschrift entziffert er ohne viele Mühe, doch außer diesen Sprachkenntnissen ist Boog noch erfahren in Kosmographie, Astrologie, Naturkunde, Kunstgeschichte und anderen Wissenschaften. Er besitzt eine schöne Bibliothek und hat verschiedene Reisen ins Ausland gemacht. Zu wiederholten malen sind Sprachlehrer bei ihm um Rat gewesen, und für einen klassisch gebildeten Direktor des Telegraphenamtes dürfte er bei seinem Abschied griechische Verse.

Eine entsetzliche Tragödie hat sich nachts in einem Hause in Paris abgespielt. Ein Postangestellter Marcelin Courrière, der mit einem Freunde in verschiedenen Kneipen seinen Abgang zum Regiment gefeiert hatte, kam gegen drei Uhr morgens sinnlos betrunken von seiner Tournee zurück. Statt, wie verabredet, mit seinem Gefährten in dessen Wohnung im zweiten Stock zu gehen, stieg er in den sechsten hinauf und drang durch ein Treppfenster auf halbbrecherischem Wege über die Dachrinne bei einer Witwe Prevost ein, die mit einem 18-jährigen Sohne und einer 16-jährigen Tochter dort zwei Zimmer innehat. Der junge Emil Prevost warf sich dem Eindringling entgegen und es entspann sich zwischen beiden ein Kampf mit Messern, bei dem auch die Mutter einige Stiche abgab. Das junge Mädchen, von Schrecken gepackt, schwang sich unbemerkt über das Gitter des Ballons und stürzte sich vom sechsten Stock in den Hof, wo es mit zerstückelten Gliedern ankam und gleich nach der Ueberführung ins Hospital starb. Auch Emil Prevost liegt schwer krank darnieder, denn der Wüterich brachte ihm etwa 18 Stiche bei. Nachdem er sein Opfer so zugerichtet, ging Courrière wieder die Treppe hinunter, brach in eine andere Wohnung ein, zertrümmerte einen Spiegelrahmen und legte sich in einen Winkel nieder, wo er von den Schutzeleuten schlafend gefunden wurde.

Zum Händedruck nach amerikanischer Sitte drängten sich nach der Enthüllung eines Denkmals für den ermordeten Präsidenten Mac Kintley etwa 50 000 Personen zu der Tochter des Präsidenten Roosevelt in Columbus heran. Plötzlich entstand ein wildes Durcheinander. Hierbei wurden mehrere Personen verletzt.

Ein Schiff durch Tanzen gerettet. Das englische Linien Schiff „Dominion“ war in der Charleux-Bucht bei Point Bonaventura auf ein Riff aufgelaufen. Der Stoh machte sich durch das ganze Schiff in starkem Zittern fühlbar und der Kapitän ließ alle Mann an Deck kommen. Es wurde festgestellt, daß das Schiff vor sich 27 Fuß Wasser hatte, während sein Tiefgang 28 Fuß betrug. Es lag nun die Gefahr vor, daß der Koloss sich fest auf das Riff legen könne, und um dies zu verhindern, befahl der Kapitän den Offizieren und Matrosen, das Schiff „lebendig“ zu erhalten, d. h. es durch fortwährende Bewegung hin und her zu bewegen. Die Leute taten dies durch fortwährendes Tanzen. Der Kapitän ließ die Musik dazu spielen. Schließlich gelang es, das Schiff abzubringen. Es stellte sich heraus, daß eine Anzahl von Platten verlegt waren, aber die Pumpen vermochten mit dem eingebrachten Wasser fertig zu werden.

Wie es geht. „Ja, aber wie hat denn der Mann an einer so belebten Stelle im Parteischiff ertrinken können?“ „Mein Gott! Leute waren allerdings genug da; aber wies schon geht: der eine hat ihn schnell photographiert — der andere hat ein Gesicht darauf gemacht — der dritte hat ihn seinem Vubel gezeigt und dem eine Predigt gehalten, daß man am Wasser aufpassen muß!“ — viele andere haben die Stelle neugierig so umdrängt, daß überhaupt kaum noch wer zugehört hätte! — der Polizist und der Bartwächter haben geschimpft, wie er sich unterlassen kann, in den Stadtteil zu fallen... und so hat der arme Teufel halt unterdessen ertrinken müssen!“

Eine poetische Kritik der Fahrkartensteuer gab der Reichstagsabgeordnete Friedrich Haußmann in folgendem Telegramm an die Teilnehmer an der Feier der Enthüllung des in Ruffen errichteten Denkmals des Volkswirtschaftslehrers Ritt, der viel über Eisenbahnwesen schrieb: „Gefährlich war's, am Grab zu lagen, Was sich in Deutschland zugetragen: Daß man die Bahnfahrkarten heuer, Belastet mit des Reiches Steuer, Sonst dreht vor allem Publikum, Der Tote sich im Grab herum.“

Ein Verwaltungsidyll in Ungarn.

Vor kurzem kam der kaiserliche Obergespan auf den Einfall, die Büros der Oberstuhlrichter zu inspizieren. Es war an einem sonnigen Vormittag, als der Obergespan staubbedeckt, so wie er vom Wagen stieg, in Begleitung seines Sekretärs das Büro eines Oberstuhlrichters aufsuchte. Im Vorhofe fand er den „Sularen“, der, mit einer weißen Schürze angetan, eifrig Erdäpfel schälte. „Wo ist die Kanzlei, lieber Freund?“ fragte der Obergespan. Der schneidige Sular ließ sich jedoch in seiner Arbeit nicht stören, und ohne den Gruß zu erwidern, wies er mit der Spitze seines Messers über die Schulter auf eine Tür hin.

Der Obergespan ging zu der bezeichneten Tür und klopfte an. „Hereingelassen!“ erkoll eine heisere Stimme gemüßigt aus dem Inneren der Stube. Die beiden Herren traten ein. In der Fensternische sah ein Mann, der, das Mundstück einer riesenlangen Pfeife zwischen die Zähne gepreßt, feierhaft die Tafeln einer Schreibmaschine bearbeitete. Er beachtete den Eintretenden gar nicht. Den Gruß erwiderte er mit einem gnädigen Kopfnicken. Endlich fragte er: „Was wollen Sie?“ Dem Obergespan lag vor Jörn das Blut ins Gesicht. „Pardon, das ist keine Manier! Wenn Sie mit Herren so grob umgehen, wie behandeln Sie denn die armen Bauern?“ Der Mann mit der großen Pfeife machte eine Bewegung, als wollte er wütend aufspringen. Der Fremde kam ihm jedoch mit sanften Worten zuvor: „Bemühen Sie sich nicht! Ich bin der Obergespan!“

Die Szene, die hierauf folgte, möge sich der Leser in der Phantasie ausmalen. Der zu Tode erschrockene Mann stellte sich kummelnd als „Schreiber“ vor und erbat demütig die „Befehle“ des gnädigen Herrn Oberstuhlrichters. „Ich luche den Herrn Oberstuhlrichter.“ — „Der Herr Oberstuhlrichter weiß, ich bitte ganz ergebenst, schon seit einer Woche bei der Hochzeit seines Bruders in Szabolcs.“ — „So? und der Herr Stuhlrichter?“ — „Auch er ist nicht zu Hause. Seit Sonntag ist er auf der Jagd.“ — „Auf der Jagd? Und wo ist der Verwaltungspräsident?“ — „Der Herr Präsident ist krank, bitte, ist in den Osten.“ Das Erschauen des Obergespans nahm von Minute zu Minute zu. „Sagen Sie, Herr Schreiber, wer requiriert gestern die Gendarmerie?“ — „Gendarmerie? Gendarmerie?“ Herr Obergespan, wir requirieren keine Gendarmerie.“ — „Und wenn Sie Gendarmerie benötigt hätten?“ — „Ach, Herr Obergespan, lautete die Antwort, „wozu haben wir denn die Formulare?“ — „amit hatte der Obergespan genug. Er nahm mit dem „Schreiber“ ein Protokoll auf und verließ hierauf die Kanzlei. Das Pensionierungsgehalt des Herrn Oberstuhlrichters wird demnach erledigt werden. — So etwas kann selbstverständlich nur in Ungarn vorkommen.“

Ein rührender Beweis für die Treue und Intelligenz eines Hundes.

Im Saginaw Hafen lag vor kurzem ein großer Frachtdampfer, dessen Kapitän ein künstliches Bein hatte. Ueber die Ursache dieser Verkrüppelung erzählt er folgende merkwürdige Geschichte: Vor einem Jahre lag ich mit meinem Schiffe sturmeshalber in einer stillen Bucht unter Finnland vor Anker. Um mir die Zeit zu vertreiben, nahm ich mein Gewehr und ruberte mit einer Jolle in der Bucht umher, um womöglich irgend etwas Genießbares zu schießen; mein Hund, ein Foxterrier, war mit in das Boot gekommen. Die Bucht war voll Klippen und großer Felsstücke, so daß ich das Schiff bald außer Sicht bekam. Plötzlich entlud sich durch irgend einen unglücklichen Zufall das Gewehr, und die ganze Ladung grobes Schrot ging mir ins Bein. Ich schrie einige male aus Verzweiflung um Hilfe, dann schwand mir infolge des großen Blutverlustes die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich mit regelrecht verbundenem Beine in einem finnischen Fischerboote auf dem Wege zu meinem Schiffe. Die Fischer hatten nahe dem Lande bei ihren Netzen gearbeitet, als plötzlich ein Hund sich ihnen schweigend näherte und aufgenommen wurde. Da sie weit und breit weder ein Schiff, noch ein Boot oder irgend eine menschliche Seele wahrnahmen, konnten sie sich die Unwesenheit des Tieres nicht erklären und wollten zu Lande rudern. Da aber wurde der Hund unruhig, begann laut zu bellen und zu winseln, sprang aus dem Boot ins Wasser, schwamm eine Weile in entgegengesetzter Richtung und kehrte dann wieder winselnd zum Boot zurück. Dies wiederholte sich einige male, bis die Leute stutzig wurden und mit dem Boot dem nun laut heulenden schwimmenden Hunde folgten. — Hinter einer Klippe fanden sie dann den blutüberströmten, bewußtlosen Kapitän in seinem Boote, der durch die Intelligenz und Treue seines Hundes somit vor einem langamen, qualvollen Tod gerettet war.

Das kleine Blumenmädchen.

Von Maria Antoinette von Markovics.

(Nachdruck verboten.)

Die Kassen des Opernhauses wurden gestürzt, so oft die kleine „Carmen“ sang. Nun war die Orchesterprobe zu Ende. Noch vor wenigen Minuten hatte die Sonne ihr lachendes Antlitz gezeigt — nun legte ein Hagelschauer über die in frischem Grün ausprossenden Bouquets und Rasenplätze. Der launenhafte April führte immer noch das Regiment. An dem schmalen Portal, durch das die Opernmitarbeiter die Bühne verlassen, stand seit mindestens einer Stunde ein Kind, ein Mädchen von 7 bis 8 Jahren — vielleicht auch etwas älter.

Um den Hals schlang sich ein schmaler Lederriemen, an welchem ein Körbchen mit frischen Veilchen hing, die auf nassem Moos ruhten — eines jener armen Geschöpfe der Großstadt, deren sich die Gähler und Faulheit bedient, um für sich arbeiten und betteln zu lassen.

Das Kind hatte sich in die Ecke und hinter einen Mauervorsprung geduckt, und nur wenige der auf das Plaster herabprasselnden Hagelskörner trafen sein bleiches Gesichtchen. Offenbar fühlte die Kleine das garricht, denn ihre großen braunen Augen waren mit gespanntester Aufmerksamkeit auf das kleine Bühnenportal gerichtet. Nun erschienen einige Herren, die ihre Paletotkragen hinaufklappten und auf das garstige Wetter schalteten — dann einige Damen vom Chor, die plaudernd von bannen gingen. So plötzlich wie der Hagel begonnen, hörte er auf. Aber noch immer starrte das Kind nach der Tür. Doch jetzt, jetzt erhob es sich rasch aus seinem Winkel. Im Rahmen der Tür zeigte sich eine elegante Dame im blaßschwarzen Kleid, das gleichfarbige Gürtchen auf das lippige blauehaarige Haar gedrückt. Sie betrachtete einen Augenblick den Himmel, an dem nun die gelbgraue Hagelwolke, golden umfäumt, dahinsiegle. Da schlug ein feines, zitterndes Stimmchen an ihr Ohr: „Veilchen — frische Veilchen, gnäde Frau.“ — War es der weiche, süße Klang der Kinderstimme, war es das bleiche Gesicht mit den großen dunklen Augen — Diane Miramare nahm den aus 10 bis 20 kleinen Bouquets gebildeten Veilchenstrauß und steckte ihn in den Gürtel. Dann öffnete sie ihr Perlmutter-Portemonnaie und reichte dem Kinde ein Dreimarkstück. Allein die Kleine griff nicht danach; schlaff hingen die mageren Arme herab, dafür hasteten ihre Augen mit dem Ausdruck des höchsten Glückes an Dianens Antlitz. „Welch' seltsame Augen!“ — dachte die Primadonna und ließ das Geldstück in das Körbchen des Kindes gleiten. Ein geschlossenes Kupee, das an der Ecke der Straße gehalten, fuhr vor; Diane stieg in den Wagen, nickte dem Kinde noch einmal zu und fuhr davon. —

Vor ihrem Toiletentische lag Diane Miramare. Unerwartet, das Kammermädchen, reichte ihr alle die nötigen Gegenstände. Diane Miramare ist indes augenscheinlich mit etwas anderem als ihrer Toilette beschäftigt. Mechanisch legt sie die Bürste auf den Frisierstisch — mechanisch läßt sie sich von Erna in den cerisefarbenen Schlafrock kleiden, und kaum ist die letzte Schleife gebunden, so ergreift sie einen Brief, der geöffnet auf dem vergoldeten Kaminsims liegt.

„Nachmittag mit den süßen Tönen und dem bestrittenen Liebreiz der Gestalt, du hast mich bezaubert, verbergt — gebendet! Ich möchte an alle Wände meiner Wälder Gedichte zu deinem Preise aufhängen. Diane — Diane! ich muß dich mein nennen! Ich wiederhole den Antrag, den ich dir gestern gemacht — werde mein Weib, Diane — ich bete dich an!“

Langsam sinkt die Hand mit dem duftenden Billet. Diese Sprache der Leidenschaft —! War sie echt — von Herzen kommend? Wer sagte es ihr —?

Eintrend trat Diane Miramare aus dem Boudoir in ihr Wohnzimmer und an das Fenster. Sie hatte vor einigen Wochen, nach einem längeren Gastspiel in Nordamerika, einen Gesellschaftsabend durch einige Lieder verheerlich. Da war sie ihm — dem Schreiber dieses Briefes begegnet. Und heute — heute bot er ihr seine Hand, sein Herz, seinen Namen — er, der elegante, hochgeborene Cavalier, dessen Karte eine neunzackige Krone schmückte.

Da fiel Dianens Auge auf die ihrem Hause gegenüberliegende Gartenmauer einer Villa. Dort lag, ganz zusammengeklumpt, das Gesichtchen ihr selbst zugekehrt, die Kleine.

Veilchenverkäuferin, der sie mit schon öfter begegnet war. —

Wenige Minuten später trat ein hochgewachsener, eleganter Mann von mehr als 40 Jahren in ihr Zimmer — Graf Stefan Wolowich.

Diane sah beim Hingel und sang ein Liedchen. Die Natur hatte eine wundervolle Stimme in Dianens Kehle gelegt — sie mußte selbst die Unmusikalischen durch den Zauber ihres Gesanges rühren und bannen. Graf Wolowich näherte sich Dianen und kniete nieder. „Du — meine Herzenskönigin.“

Die Diba wehrte ihn ab und lächelte. Es gibt Gesichter, in denen lachende Himmel sich aufstern, neckische Rosbolde grinsen, wenn die Lippen sich öffnen, Diane erhob sich und zog ihn mit empor.

„Geh ich Ihnen eine Antwort gebe, Graf — kommen Sie einmal hierher ans Fenster! Sehen Sie da unten das Kind? Das kleine, ärmlich gekleidete Mädchen? Es verkauft Veilchen — bei Tag, auch bei Nacht — vielleicht in dumpfen Schänken und Spelunken, je, nachdem es seine, ihm Obdach gebende Ziehmutter hinaus jagt, um Geld zu verdienen.“

„Ich sehe es! Was hat das Kind mit —?“

Diane erwiderte leise:

„Denken Sie sich, daß ein Kind noch viel abgerissener, mit nackten Füßen in glühender Sonne und in tiefster Schnee einherlaufen, bald mit Blumen, bald mit Streichholzchen handelnd, und nennen Sie dies Kind Diane.“

Ein finsterner Schatten flog über des Grafen gelbliches Antlitz. „Sie — Diane — Sie —“

Die Sängerin nickte. „Ich bin aus ganz armer Familie. Mein Vater war Schullehrer auf einem Dorfe. Als die Eltern starben, nahm mich eine Nachbarin mit in die Residenz.“

Graf Wolowich hatte seine Haltung wiedergewonnen. Er stützte Dianens Fingerspitzen. „Ich hatte meinen Antrag aufrecht! Ich kann ohne Sie nicht leben.“

Dianens Brust schwellte der Stolz, einen solchen Mann errungen zu haben. „Es wird mir schwer werden, mich von der Stätte meiner Erfolge trennen zu müssen.“ — sagte sie lächelnd.

Der Graf sah sie erstaunt an: „Trennen? — Nicht doch! Sie werden nach wie vor Triumphfeiern — mehr als zuvor.“

„Ich kann doch als ihre Gattin — als Gräfin Wolowich nicht die Bühne betreten!“

„Gewiß nicht! Das sollen Sie ja auch nicht! Sie werden, meine Angebetete, weiter unter ihrem berühmten gewordenen Mädchennamen singen!“

„Ah —! Ich soll Ihren Namen nicht führen?“ — sagte Diane erblickend, „und dennoch singen —?“

Graf Wolowich lächelte verbindlich. „Gewiß, meine Teure — wovon sollten wir leben? Ich selbst besitze kein eigenes Vermögen.“

Einige Minuten später ging Graf Wolowich, etwas konsterniert — ohne eine zusagehende Antwort der Sängerin. —

Einige Tage später hatte Diane vom Intendanten einen Urlaub erbeten und erhalten — aus Gesundheitsrücksichten, mußte aber am Sonntag noch die „Mignon“ singen. Diesmal war des Grafen Loge leer.

Die Vorstellung war zu Ende; das überfüllte Opernhaus hatte sich geleert. Auch Diane beeilte sich, um aus der dumpfen Garderobe und nach Hause zu kommen. Ein Trupp von Kunstenthusiasten harpte am Bühnenvorstrich — unter dem Jubel dieser Verehrer stieg Diane Miramare in ihren Wagen.

Die Pferde zogen an, da — ein Schrei — Erschreckte stieben aus einander — andere umringen den Wagen. „Was ist's?“ ruft entsetzt Diane. „Ein Kind — ein Mädchen ist unter die Räder gekommen!“

Mit einem Satz war die Sängerin aus dem Wagen. Schon hatte man die verunglückte herabgezogen — es ist die kleine — Veilchenverkäuferin.

In unendlichem Mitleid beugt sich Diane über das Kind — da kommt für einen Augenblick Leben in das todblaue Gesichtchen. „Du —? Du —?“ flüstern die bleichen Lippen — „ich brachte dir Veilchen — Veilchen.“ — Dann sinkt der Kopf zurück.

Es liegen unsichtbare Fäden zwischen den Menschen, ohne daß sie es wissen. Die kleine Angela hat in Diane Miramare eine treue Freundin und Beschützerin gefunden.

Industrie, Handel und Verkehr.

— Der Diskont der Reichsbank ist von 4% Prozent auf 5 Prozent erhöht worden.

Selbstentladbare Güterwagen. Im preussischen Eisenbahnministerium finden am 11. Oktober Beratungen mit industriellen Gutachtern über die Einführung offener Güterwagen mit Selbstentladeeinrichtung und erhöhter Tragfähigkeit statt.

Essener Viehmarkt vom 17. September.

Antlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 74 Ochsen, 618 Rülhe und Rälben, 304 Bullen und Bauken, 2604 Schweine, 89 Schafe, 371 Rälber. Preise für 50 Kg. Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 83—84 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 78—80 Mk. Rälben und Rülhe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Rälben höchsten Schlachtwerthes 80—82 Mk. 2. Vollfleischige, ausgemästete Rülhe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren: 76—78 Mk. 3. Ältere ausgemästete Rülhe und wenig gut entwickelte jüngere Rülhe und Rälben 70 bis 74 Mk. 4. Mäßig genährte Rülhe und Rälben 65 bis 68 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige: ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 75—77 Mk. 2. Vollfleischige jüngere Bullen 70—73 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—68 Mk. Schafe: 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm 85 Mk. 2. Ältere Mastlamm 80—83 Mk. Preise für 50 Kg. Lebendgewicht. Rälber: 1. Doppelerden 74—75 Mk. 2. Feinste Mastlälber (Vollmilch-Mast) und beste Sauglälber 60—62 Mk. 3. Mittlere Mastlälber und gute Sauglälber 55—58 Mk. 4. Geringe Sauglälber und ältere, gering genährte Rälber (Preiser) 50—53 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 75 Mk. 2. Fleischige Schweine 72—74 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 67—70 Mk. Tendenz: Grobvieh langsam, größerer Ueberstand; Kleinvieh lebhaft.

Gesundheitsliches.

trat sie auf mich zu und fuhr fort: „Daran sind Sie schuld, Sie haben mich und meine Kinder zu Waisen gemacht. Sie haben ein Herz von Stein.“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nr. 38.

Hattungen, 20. September.

1906.

Gesundheitliches.

Brennnessel als Haarmittel. Die Brennnessel ist ein ausgezeichnetes Haarerhaltungsmittel, ja sie soll dort, wo die Haare ausfallen, noch nicht erstorben sind, neuen Haarwuchs erzeugen. 7 Unzen feingehackte Brennnesselwurzeln werden in einem Liter Wasser und einem halben Liter Essig eine halbe Stunde gekocht und dann der Absud abgeseigt. Mit dieser Flüssigkeit wird der Kopf vor dem Schlafengehen gut gewaschen. Um das Sprühen des Kopfes noch angenehmer zu machen, kann man dem Absud noch ein wenig Rosenwasser zusetzen. Am Morgen nach dem Waschen des Kopfes mit dem Absud, wird der Kopf noch einmal mit dem Absud gewaschen. Am Morgen nach dem Waschen des Kopfes mit dem Absud, wird der Kopf noch einmal mit dem Absud gewaschen.

Frühstück. Die Ernährung des Kindes ist von großer Wichtigkeit. Ein gutes Frühstück ist die Grundlage für einen gesunden Tag. Es sollte leicht verdaulich sein und reich an Nährstoffen. Ein gutes Frühstück besteht aus Getreide, Obst und Milch. Es sollte nicht zu fettig und nicht zu süß sein. Ein gutes Frühstück ist die Grundlage für einen gesunden Tag.

Gegen Heiserkeit. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser. Man sollte auch viel trinken, um den Hals zu befeuchten. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Gurgelmittel. Ein gutes Gurgelmittel ist eine Mischung aus warmem Wasser und Salz. Man sollte auch viel trinken, um den Hals zu befeuchten. Ein gutes Gurgelmittel ist eine Mischung aus warmem Wasser und Salz.

Merkel.

Menschenfresser. Engländer erhalten aus Indien eine große Menge von Menschenfleisch. Es wird in Indien als Delikatesse betrachtet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Humoristisches.

Ein hoffnungsvoller Junge. Ein hoffnungsvoller Junge, der in der Schule sehr gut war, wurde von seinem Lehrer als „hoffnungsvoller Junge“ bezeichnet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Die gute Partie. Ein Mann, der eine sehr gute Partie gemacht hatte, wurde von seinen Freunden als „guter Mann“ bezeichnet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Die gute Partie. Ein Mann, der eine sehr gute Partie gemacht hatte, wurde von seinen Freunden als „guter Mann“ bezeichnet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Die gute Partie. Ein Mann, der eine sehr gute Partie gemacht hatte, wurde von seinen Freunden als „guter Mann“ bezeichnet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Die gute Partie. Ein Mann, der eine sehr gute Partie gemacht hatte, wurde von seinen Freunden als „guter Mann“ bezeichnet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Die gute Partie. Ein Mann, der eine sehr gute Partie gemacht hatte, wurde von seinen Freunden als „guter Mann“ bezeichnet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

Die gute Partie. Ein Mann, der eine sehr gute Partie gemacht hatte, wurde von seinen Freunden als „guter Mann“ bezeichnet. Ein gutes Mittel gegen Heiserkeit ist das Gurgeln mit warmem Wasser.

trat sie auf mich zu und fuhr fort: „Daran sind Sie schon, Sie haben mich zur Witwe und meine Kinder zu Waisen gemacht. Sie haben ein Herz von Stein, daß Sie das in Ihrem Hause dulden konnten. Wehe dem, der die Sünde tut, wehe dem, der sie duldet!“

Die Frau wurde ohnmächtig fortgetragen mit ihrem toten Manne. Aber auch ich ward krank. Das schreckliche Ereignis, die Worte der armen Witwe konnte und kann ich nicht vergessen. Immer höre ich sie noch vor meinen Ohren. Das Wirtshaus gab ich auf, ich suchte gut zu machen, was ich verschuldet. Wo ich junge Leute finde, die auf dem Wege zum Verderben sind, die junge ich auf und warne sie. Gott lob, hier und da habe ich schon eine Seele retten können, die im Begriff war, verloren zu gehen. Ich ergieße jedem meine Gefühle, damit sie als Warnung zwischen ihm und dem Spielfeld liegen. Damit drückte der alte Mann seinen Hut tiefer in die Stirn, damit ich die feinsten Augen nicht sehen sollte, und schloß davon.

Etwas über die Butter.

Das ist ein Thema, das wohl jedermann und nicht zum wenigsten unsere Hausfrauen interessieren dürfte. Wer von uns Kulturmenschen möchte die Butter wissen, die dem Brote erst den eigentlichen Wohlgeschmack und den Wohlgeschmack und Gebrauchen seine Flüssigkeit verleiht? Schon die alten Patriarchen kannten dieses Produkt der Milch; denn als die drei Engel zu Abraham kamen, legte er ihnen Butter und Milch vor; demnach darf die Butter auf ein Alter von über 5000 Jahren zurückblicken.

In den Weissagungen des Jesajas über den kommenden Erlöser findet sich eine Stelle, daß dieser Butter und Honig essen werde. Daraus läßt sich schließen, wie verbreitet bereits im grauen Altertum die Butter war. Eigentümlich ist die Verwendung dieses Nahrungsmittels zu religiösen Zwecken, wie es die Juden taten. In ihren heiligen Büchern, den Tora, wird das Opfern, bei dem die Speise mit Butter bedeckt werden, mehrfach erwähnt. Dagegen besitzen wir keine Kunde, ob die alten Griechen und Römer unsere Butter gekannt haben.

Es scheint vielmehr, als ob die Germanen die ersten Europäer gewesen sind, die sie herstellten. Wenigstens rühmt Plinius sie als eine der köstlichsten Speisen der Barbaren. Zu Kultuszwecken benutzten die ersten Christen die Butter, in ihren Altarlampen brannte sie statt des Oels, und noch heute spielt sie in der katholischen Kirche eine große Rolle, da ihr Gebrauch während der strengsten Fastenzeit, nämlich am Gründonnerstag, Karfreitag und am Karfreitagabend untersagt ist. Einer großen Bedeutung zur Behandlung von Wunden erfreute die Butter sich später bei den Römern, die das Heilmittel in ihr richtig erkannten. Daß sogar ein Buch über die Butter geschrieben wurde, worin nicht nur ihre sämtlichen Namen in allen bekannten Sprachen aufgeführt sind, sondern auch die verschiedenen Arten der Zubereitung gründlich erörtert wurden, sei noch erwähnt. Der Verfasser war der holländische Gelehrte Martin Schoonhove, der im 17. Jahrhundert lebte. Heutzutage ist die Butter, wie man so zu sagen pflegt, in aller Munde. Sie ist ein außerordentlich wichtiger Handelsartikel geworden und in allen möglichen Varianten preßt man sie zum Kaufe an. Wohl bekommt sie!

Der einjährige Regensonne Kaiser Wilhelms I. Während dessen Aufenthaltes in dem österreichischen Wildbad Gastein ist der jetzige Besitzer des Cafes Gastein bei Gastein. Gastein, die ihn dieser Tage besuchten, erzählte er von dem russischen Regensonne des alten Kaisers, von Wisniz und Mollie. Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Uebertrumpft.

Detectiv-Roman von M. Walter

Fortsetzung.

Stuart verließ das Zimmer und bog sich zu Dr. Hale, der ihm sehr eingehend über die Szene berichtete, die sich an der Frühstückstafel abgespielt hatte.

„Darf ich wissen,“ fragte Stuart, „als der Abschied endet, welchen Grund die Worte der jungen Frau auf Sie gemacht haben?“

„Offen gestanden — den der Wahrhaftigkeit. Ueber dieses mag die Ardele ein recht schmerzhaftes Gefühl, und ich glaube, sämtliche Gäste waren überzeugt, daß er unehrlich gegen das junge Mädchen gehandelt.“

„Und wie denken Sie über den Wort?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

„Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“ fragte Stuart Dr. Hale. „Sollen Sie die allgemeine Ansicht für die richtige?“

der frühe seinen Kameraden abtöten wollen, und sei nicht wenig entsetzt gewesen, als er die Entdeckung des Mordes gemacht habe. Natürlich habe er gleich das ganze Haus alarmiert, die Polizei geholt und Frau Ardele benachrichtigt.

Nach einer kurzen Beratung fällte die Jury einstimmig das Urteil: der Verurteilte sei von seiner Gattin Leonore Ardele ermordet worden.

„So“, dachte Stuart, „als die Leichenfeier vorüber war, jetzt kam ich meine Arbeit beginnen.“

Ohne Säumen rief er den Bedienten Philipp zu sich, den er um eine genaue Personalbeschreibung der mutmaßlichen Mörderin bat, da er sie nie gesehen habe.

„Oh, Sie war schon wie ein Wild!“ erklärte Philipp voll Entzückung. „Sah wahrhaftig nicht aus, als ob sie jemand ermorden könne. Freilich — gestern Abend, da blühten ihre Augen wie Dolchspitzen, und man konnte denken, sie sei zu allem fähig. Stolz war sie — das muß ich sagen — gerade, wie eine Königin, und als ob nichts gut genug für sie wäre. Farbe hatte sie keine im Gesicht, nur schone, rote Lippen. Ihr Haar war lockig und rötlich-blond, und die Augen — hm — manchmal sah sie braun, manchmal goldgelb aus wie Bernstein. Eine Schönheit war sie — das läßt sich nicht bestreiten.“

Stuart mußte im Stillen über diese Beschreibung des Dieners lachen. „Wer hat denn zuerst die Dame mit dem Tode ihres Gatten in Verbindung gebracht?“ fragte er, indem er einige Notizen nieder schrieb.

„Hm — lautete die ägernde Antwort, „eigentlich niemand, bis Frau Ardele kam. Sie erriet es sofort, und wir wunderten uns nachher, daß wir nicht auch gleich daran gedacht hätten.“

Stuart entließ den Diener, indem er ihm befahl, ihm John, den Kammerdiener zu senden. Dessen stellte er die selben Fragen und so der Reihe nach allen Bedienten des Hauses. Alsdann ließ er Kate Stanton, die nach der Katastrophe mit Leonore angesetzt bei Frau Ardele geblieben war, um eine kurze Unterredung bitten.

Schon nach wenigen Minuten trat das junge Mädchen ein. Kate sah bleich und übermüdet aus; kein Wunder, war sie doch seit dem letzten Abend beständig bei Frau Ardele gewesen. Nicht lange vor der Hochzeit ihres Sohnes hatte die alte Dame sie gebeten, auf einige Zeit zu ihr zu kommen, und da Kate sich bei ihrer Schwester entschuldigen konnte, so nahm sie die Einladung an, ohne zu ahnen, in welch furchtbares Drama sie verwickelt werden würde.

„Frau Ardele schläft, Gott sei Dank!“ sagte sie, „Stuart ungeschickt mit Ihnen reden zu können, denn ich möchte Ihnen sagen, daß das Urteil der Jury ein ganz ungerechtes, daß Leonore Ardele keine Mörderin ist.“

„Aber nicht wahrhaftig — meinen Sie?“

„Doch, doch. Nur kann ich als Detektiv nicht die erste Wahrscheinlichkeit, die sich darbietet, für gewiß annehmen. So lange soll man auch noch nach anderen Richtungen hin suchen. Ich habe es selbst erlebt, daß Unschuldige verfolgt wurden, weil man nach der bequemsten Theorie vorging, während der wirkliche Täter entkam.“

„Und was gebeten Sie zu tun?“ fragte nun Dr. Hale seinerseits.

„Dorset die Notwendigkeit abzuwarten“, entgegnete Stuart. „Alsdann werde ich Sie, als den Sachverständigen der Familie, über meine Schritte unterrichtet halten.“

Die geräuschvolle Unterredung über den Fall war halb beendet. Dr. Hale, sowie verschiedene andere Zeugen machten die gleichen Aussagen und alle erwähnten den schwer belastenden Ausdruck der Frau: „Gott habe du trübselig gemacht, doch diese Nacht und die Zukunft wird meinen Triumph sehen. Morgen sollen deine Freunde erkennen, daß dein Weib sich gerächt hat.“

„Aber das nicht genügender Beweis?“

Der Kammerdiener des Ermordeten erzählte, wie aufgeregt sein Herr gewesen sei, als er ihn zu Bett gebracht hatte, wie er ihm gesagt, sein Weib werde ihn umbringen, wie er sich gefürchtet und ihm, den Diener, gesungen habe, sich neben ihn zu legen. Am Morgen, beim Erwachen, habe er dann seinen Herrn tot aufgefunden.

trat sie auf mich zu und fuhr fort: „Daran sind Sie schon, Sie haben mich zur Witwe und meine Kinder zu Waisen gemacht. Sie haben ein Herz von Stein, daß Sie das in Ihrem Hause dulden konnten. Wehe dem, der die Sünde tut, wehe dem, der sie duldet!“

Die Frau wurde ohnmächtig fortgetragen mit ihrem toten Manne. Aber auch ich ward krank. Das schreckliche Ereignis, die Worte der armen Witwe konnte und kann ich nicht vergessen. Immer höre ich sie noch vor meinen Ohren. Das Wirtshaus gab ich auf, ich suchte gut zu machen, was ich verschuldet. Wo ich junge Leute finde, die auf dem Wege zum Verderben sind, die junge ich auf und warne sie. Gott lob, hier und da habe ich schon eine Seele retten können, die im Begriff war, verloren zu gehen. Ich ergieße jedem meine Gefühle, damit sie als Warnung zwischen ihm und dem Spielfeld liegen. Damit drückte der alte Mann seinen Hut tiefer in die Stirn, damit ich die feinsten Augen nicht sehen sollte, und schloß davon.

Etwas über die Butter.

Das ist ein Thema, das wohl jedermann und nicht zum wenigsten unsere Hausfrauen interessieren dürfte. Wer von uns Kulturmenschen möchte die Butter wissen, die dem Brote erst den eigentlichen Wohlgeschmack und den Wohlgeschmack und Gebrauchen seine Flüssigkeit verleiht? Schon die alten Patriarchen kannten dieses Produkt der Milch; denn als die drei Engel zu Abraham kamen, legte er ihnen Butter und Milch vor; demnach darf die Butter auf ein Alter von über 5000 Jahren zurückblicken.

In den Weissagungen des Jesajas über den kommenden Erlöser findet sich eine Stelle, daß dieser Butter und Honig essen werde. Daraus läßt sich schließen, wie verbreitet bereits im grauen Altertum die Butter war. Eigentümlich ist die Verwendung dieses Nahrungsmittels zu religiösen Zwecken, wie es die Juden taten. In ihren heiligen Büchern, den Tora, wird das Opfern, bei dem die Speise mit Butter bedeckt werden, mehrfach erwähnt. Dagegen besitzen wir keine Kunde, ob die alten Griechen und Römer unsere Butter gekannt haben.

Es scheint vielmehr, als ob die Germanen die ersten Europäer gewesen sind, die sie herstellten. Wenigstens rühmt Plinius sie als eine der köstlichsten Speisen der Barbaren. Zu Kultuszwecken benutzten die ersten Christen die Butter, in ihren Altarlampen brannte sie statt des Oels, und noch heute spielt sie in der katholischen Kirche eine große Rolle, da ihr Gebrauch während der strengsten Fastenzeit, nämlich am Gründonnerstag, Karfreitag und am Karfreitagabend untersagt ist. Einer großen Bedeutung zur Behandlung von Wunden erfreute die Butter sich später bei den Römern, die das Heilmittel in ihr richtig erkannten. Daß sogar ein Buch über die Butter geschrieben wurde, worin nicht nur ihre sämtlichen Namen in allen bekannten Sprachen aufgeführt sind, sondern auch die verschiedenen Arten der Zubereitung gründlich erörtert wurden, sei noch erwähnt. Der Verfasser war der holländische Gelehrte Martin Schoonhove, der im 17. Jahrhundert lebte. Heutzutage ist die Butter, wie man so zu sagen pflegt, in aller Munde. Sie ist ein außerordentlich wichtiger Handelsartikel geworden und in allen möglichen Varianten preßt man sie zum Kaufe an. Wohl bekommt sie!

Der einjährige Regensonne Kaiser Wilhelms I. Während dessen Aufenthaltes in dem österreichischen Wildbad Gastein ist der jetzige Besitzer des Cafes Gastein bei Gastein. Gastein, die ihn dieser Tage besuchten, erzählte er von dem russischen Regensonne des alten Kaisers, von Wisniz und Mollie. Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Der Kaiser, der von dem ehmalsigen Regensonne und nunmehrigen Regensonne Knoll als „ein fürchterlich netter Mann“ geschätzt wird, nannte den Regensonne nicht anders, als „unser Budelesonne“.

Vor dem Hofball.

Von Leopold Sturm.

(Nachdruck verboten.)

In dem bekannten Roman „Meine offizielle Frau“ von dem nordamerikanischen Obersten-Schriftsteller Henri Savage wird erzählt, wie eine Nihilistin sich eine Einladung zu einem Hofball in Petersburg von nichtsahnenden vornehmen Verwandten zu erwirken weiß und diesen Ball in der Absicht besucht, den Zaren während der Galatour zu erschließen. Ihr Begleiter merkt während eines Tanzes, daß sie in ihrem Ballkleide einen kleinen Revolver verborgen hat, und es gelingt ihm, die Ausführung des Verbrechens dadurch zu verhindern, daß er in einen von seiner Dame gewünschten Erfrischungs-Trunk eine starke Dosis eines Schlafmittels mischt, das er für seinen persönlichen Gebrauch bei sich führt. Das Mittel wirkt gerade noch, um ohne Aufsehen die Attentäterin aus dem Saale zu entfernen.

Diese dramatische Szene ist vielfach als eine unglaubliche Uebertreibung empfunden, sie ist aber einem wirklichen Vorgange nachgebildet und nur weiter ausgesponnen. An diese Tatsache wird man auch jetzt wieder erinnert, wo Einzelheiten über das Leben der russischen Anarchisten bekannt geworden sind, die in Interlaken vor kurzem einen Pariser Rentier erschloß, den sie für den früheren Petersburger Polizeiminister Durnowo gehalten hatte. Auch sie, die Tochter des Generals Leonjew, hatte versucht, zu einem Hofball eine Mordwaffe, eine kleine Dynamitbombe, mitzunehmen, war aber zurückgehalten, und für geistesgestört erklärt. Daß sie nicht krank, sondern eine fanatische Nihilistin war, hat sich jetzt erwiesen.

Aber die Tragödie, die sich bei der Entdeckung dieses Verbrechens abspielte, ist früher anders, und auch wohl wahrheitsgetreuer, wie heute berichtet worden. Freilich wirkt sie in der einstigen Form viel erschütternder und zeigt, bis zu welcher Herzlosigkeit es die russischen politischen Verbrecherinnen gebracht haben. Es ist ja bekannt, daß alle diese Bomben- und Revolver-Attentate, die im Zaren-Reiche stattgefunden haben, viel häufiger von weiblichen Personen, als von Männern verübt sind.

Tatjana Leontjew, so hieß es also damals, war die Braut eines jungen Artillerie-Offiziers, dem eine große Zukunft winkte. Man sagte, der Zar, dem er einmal einen persönlichen Dienst durch seine Geistesgegenwart leisten konnte, als bei einer Auffahrt die unruhig gewordenen Pferde durchzugehen drohten, habe sich persönlich für den jungen Mann interessiert und die Berufung zu seinem Adjutanten ins Auge gefaßt gehabt.

Sergius Branow war in die mehr interessante, wie schöne Tatjana leidenschaftlich verliebt, das junge energische Mädchen beherrschte ihn vollständig. So achtete der Offizier denn auch nicht viel auf die im Munde einer jungen aristokratischen Dame mindestens sehr auffälligen Bemerkungen über das politische Leben in Rußland, ja er konnte ihr freudestrahelnd melden, daß er wahrscheinlich zum Gefolge des Zaren kommandiert werden würde, seine angebetete Tatjana also in den engsten Kreis der Hofgesellschaft eintreten würde. Das Lächeln, mit dem seine künftige Frau diese Mitteilung aufnahm, erschien mehr wie selbstsam.

So kam der Abend, an dem Sergius Branow auf einem Hofball seine Braut begleiten sollte. Er wartete im Hause von Tatjanas Eltern auf die junge Dame, die noch mit ihrer Toilette beschäftigt war, und als sie erschien, konnte er ihr seine Bewunderung ausdrücken. Nie hatte sie so gehoben, so glücklich dreingeschaut. Er umarmte sie. Aber dabei fiel ihm ein faustgroßer Gegenstand auf, der in der Tasche ihres Abendmantels sich verbarg. Schreckend holte er die Kugel hervor und — entsetzt trat er zurück. Es war eine mit Sprengstoff gefüllte Kapsel. „Tatjana Du?“ Und sie lachte triumphierend: „Ja, ich! Komm, komm schnell, heute Abend muß es sich erfüllen!“

Es gab eine heftige Szene in der Familie; Tatjana

sei krank, unfähig, ihre Handlungsweise zu übersehen. Und dann sollte ein jeder unüberdachtiges Schweigen geloben. Der junge Offizier sprach von seinem Eide; Du mußt Schweigen, so wurde ihm geantwortet. Und er schwieg. Eine Viertelstunde später hatte er sich erschossen. Das ist das Drama „Vor dem Hofball.“

Allerlei.

Die größte Gasanstalt des Kontingents. Wie die Allgemeine Zeitung nach der Chemischen Zeitschrift mitteilt, ist die größte Gasanstalt des Kontingents in Tegel bei Berlin eröffnet worden. Das Werk stellt sich auf einer Grundfläche von mehr als 200 Morgen als eine selbständige Fabrikstadt dar, mit vielen Gebäuden, Straßen, Plätzen, Brücken, einer Hafenanlage, einem Eisenbahnhof, eigenem Wasserwerk und einer Kraftstation. Ein Drittel der Anlage, die für eine Tagesleistung von 1 000 000 Kubikmeter Kohlen- und Wassergas bestimmt ist, ist bereits in Betrieb; die Kraft zum Betrieb der Werkeinrichtung wird zunächst durch zwei Gastkraftmaschinen zu je 400 Pferdekraften erzeugt und nach allen Stellen des Werkes durch ein umfangreiches Rabelnetz elektrisch verteilt. Das in den Straßen des Werkes befindliche Rohrnetz hat eine Länge von 30 1/2 Kilometer. Von den Dimensionen der Gebäude erhält man ein Bild, wenn man hört, daß der Kohlenkuppen 574 Meter lang und 52 Meter breit ist und 16 000 Eisenbahnwaggons aufnehmen vermag. Jedes der Retortenhäuser hat die Größe eines Schnell dampfers des Norddeutschen Lloyd; der Gasbehälter hat einen Durchmesser von 92 Meter und eine Höhe von 78 Meter und faßt 14 000 Kubikmeter. Die Werkeinrichtungen sind derart angeordnet, daß an allen Stellen die menschliche Arbeit möglichst durch Maschinen ersetzt wird. Interessant ist auch die ungeheure Zunahme des Gasverbrauchs in Berlin; während 1895 71 000 Gasmesser in Betrieb waren, sind heute über 217 000 in Gebrauch.

Ein charakteristischer Entschuldigungszettel wird einer Berliner Zeitung aus einer Schule des Südens von Berlin zugesandt. Er lautet: „Sehr geehrter Herr Lehrer. Bitte um Entschuldigung für mein Sohn Max, da er die Schule am Freitag und am Sonnabend versäumt hat. Denn am Freitag waren wir zur Einsegnung und am Sonnabend hatten wir die Zeit verschlafen. So wie es heute (Montag, D. R.) der Fall ist. Hochachtungsvoll R. G.“

Zur Verteilung der Ratten wurden vom Räte der Stadt Leipzig 1500 Mark nachbewilligt.

Verhaftungen wegen Falschmünzerei. Die Polizei in Paris nahm zahlreiche Verhaftungen wegen Falschmünzerei und Vertrieb von falschen Münzen vor. Unter den Verhafteten befinden sich Studenten, junge Künstler, Schriftsteller, Söhne bekannter Familien.

Dreimal um die Welt gewandert ist ein Porzellanmaler namens Laurent Revel, der soeben in Paris eingetroffen ist. Im Laufe der zehn Jahre, seit denen er sich auf seiner großen Wanderschaft befindet, hat er manches aufregende Abenteuer erlebt. Einmal kreuzte er mit einem Gefährten die Cuard die Rubische Wüste, als er plötzlich von einer Schaar Araber angegriffen wurde, die sie verwundeten, aber schließlich mit Hilfe zweier mächtiger Bulldoggen, die seine treuen Reisebegleiter waren, in die Flucht gejagt wurden. Auch in China wäre es Revel beinahe schlecht gegangen. Er sah sich die seltsame Zeremonie der Totenhochzeit an und mußte darüber lachen; sofort nahm die aufgeregte Menge eine drohende Haltung an, und beide Wanderer wurden verhaftet. Sein Freund konnte entfliehen und den nächsten französischen Konsul um Hilfe anheben, dem es schließlich gelang, Revel nach viermonatlicher Haft zu befreien. Sein Begleiter wurde im November 1899 von Briganten in Garvin, 100 englische Meilen nördlich von Sacramento (Kalifornien) ermordet, und er mußte seine Reise allein fortsetzen. In Caracas wurde er in einer wilden Felseneinöde von einem Führer, der ihn nach Venezuela bringen sollte, verlassen und seines gesamten Gepäcks beraubt, und er irrte vier Tage im Urwalde umher, bis er wieder zu einer menschlichen Niederlassung gelangen konnte. Während seiner langen Wanderschaft hat Revel alle fünf Erbkreise durchkreuzt und über 60 000 englische Meilen zurückgelegt. Er hat 55 000 Briefe und Dokumente gesammelt, in denen ihm von Behörden der Ortschaften, durch die er ge-

kommen ist, seine Anwesenheit bestätigt ist. Er will nur etwa einen Monat in Paris bleiben, dann will er wieder hinaus in die weite Welt, denn es ist ihm, wie er erklärt, unmöglich, sich längere Zeit an einem Orte aufzuhalten.

Ueberfälle. In Sarizon (Gouv. Saratow) unternahm in einer Nacht eine Bande Ueberfälle auf die Reichsbank, das Geschäftslotal der Russischen Versicherungsgesellschaft, einen Juwelierladen und die Wohnung eines reichen Viehhändlers. Die Ueberfälle wurden zurückgeschlagen, doch fielen dabei 1 Schutzmann, 1 Nachtwächter und der Wächter des Viehhändlers. Die Bande entkam.

Folgeschwerer Hotelbrand in Amerika. Das Gilmour-Hotel in Ottawa, Canada, wurde in der letzten Nacht durch Feuer völlig zerstört. Viele Gäste sprangen aus den Fenstern und wurden schwer verletzt, viele andere werden vermisst. Das Hotel war gelegentlich der Industriemessung überfüllt; die Gäste schliefen zum Teil im Korridor.

Ein Kongresspräsident als mutmaßlicher Bankdieb verhaftet. Aus Mexiko wird uns berichtet: Als sich Herr Dr. Emil Tische, Direktor des K. K. Geologischen Instituts in Wien, auf seiner Reise nach Mexiko, wo er die Präsidentschaft des (am 6. September eröffneten. Red.) Internationalen Geologenkongresses übernehmen sollte, besand, wurde ihm das wenig beneidenswerte Schicksal zuteil, als Bankdieb verhaftet zu werden. In Cotulla, einer kleinen Bahnstation in Texas, trat der dortige Sheriff an das Wagenabteil Dr. Tisches heran und verhaftete den Abteilungslosen ohne viel Federlesens. Als Dr. Tische entrüstet seine sofortige Freilassung verlangte, wurde er dahin belehrt, daß er der mit einer Million Dollar flüchtig gewordene berüchtigte Defraudant Paul Stensland, der frühere Direktor der Milwaukee Avenue State Bank in Chicago, sei. Dr. Tische zeigte seinen Paß und seine Legitimationspapiere vor, aber der biedere Sheriff, der offenbar die für die Verhaftung Stenslands ausgelegten 5000 Dollars schon in der Tasche zu haben glaubte, zog eine Photographie des Bankdiebes hervor, konstatierte an der Hand dieses Kontrefeis von neuem, daß er den Rechten gefaßt habe, und ließ den unglücklichen Kongresspräsidenten nicht los. Und in der Tat, es war nicht zu leugnen: eine Ähnlichkeit zwischen beiden Herren war vorhanden. Endlich, in der höchsten Not, erschien ein Deutscher, der denselben Zug benutzte, und opierte mit solchem Nachdruck gegen das Vorgehen des Sheriffs, daß sich dieser nun doch entschloß, seinen „Bankdieb“ wieder frei zu geben. Damit war die Sache für den Sheriff aber keineswegs erledigt. Er hatte sich das Abteil, in dem der hilfsbereite Deutsche verschwunden war, genau gemerkt, und als sich der Zug bereits wieder in Fahrt gesetzt hatte, sprang er plötzlich hinzu und applizierte dem Vernichteten seines schönen Traumes ein paar gewaltige Ohrfeigen, indem er ihn wütend anschrte, er solle sich in Zukunft nicht in anderer Leute Sachen mischen.

Das Kapitel von der Fliegenplage ist namentlich im Sommer ein stehendes und unerschöpfliches. Alles in allem sind alle Mittel zu ihrer Vertilgung eigentlich nur Verusche. In der medizinischen Akademie in Paris hielt Professor Chantemesse jüngst einen sensationellen Vortrag über seine Forschungen über die Fliege als Trägerin und Verbreiterin des Cholerakeims. Man setzte daraufhin einen Preis von 10 000 Francs für den Erfinder eines wirklich wirksamen Mittels zu ihrer Vernichtung aus. 265 Arbeiten liefen ein, die von Autoritäten wie den Professoren Brouardel, Roux, Chantemesse und Rouvier geprüft wurden. Ein ungenannter Verfasser erhielt den Preis einstimmig. Er sagt u. a.: Da eine Fliege durchschnittlich 200 Eier legt, so läßt sich durch einfache Rechnung zeigen, daß nach sechs Geschlechterfolgen etwa hundert Milliarden aus dieser einzigen Fliege hervorgegangen sind. Die ausgewachsenen Fliegen zu vertilgen, ist vergebliche Mühe. Sie lassen sich nur in verpupptem Zustande vernichten. Nach vielfachen Versuchen fand er, daß Nohöl die Larven sofort tötet; da es außerdem billig und außerordentlich nachwirkend ist, so sollte man sich das Mittel erwerben und anwenden, wo man auf Brutstätten stößt.

Schuldigen Beamten, zum Ausweis. Postpeditio Röder. Hieraus schrieb er Ort und Datum nieder, adressierte das Schreiben an die Postpeditio zurück und ließ der Adresse die Aussage des „schuldigen Beamten“ folgen mit der gehoramen Bitte um nachsichtige Beurteilung des Versehens. Danach schrieb er wieder in seiner Eigenschaft als Vorsteher der Postpeditio nochmals Ort, Datum und die Adresse der vorgelegten Behörde nieder, um endlich mit einem kurzen Bericht zu seiner eigenen Aussage die Angelegenheit gemäß dem Wortlaut der Verfügung zu erledigen.

Wohl wußte er, das man „oben“ über ihn lachte, aber es machte ihm Vergnügen, die Herren am „grünen Tisch“ auf den für sein Amt nicht passenden Vordruck der Verfügung aufmerksam machen zu können.

Auch in anderen dienstlichen Angelegenheiten, z. B. bei Rücksendung solcher Brief- oder Drucksachensendungen, welche mit unvollständiger Adresse einliefen oder aus irgend einem anderen Grunde nicht an den Empfänger ausgehändigt werden konnten, verfuhr er in höchst origineller Weise. So lautete einmal die Adresse einer Drucksache: „An den Herrn Barbier N. N. in Bergkirchen“. Nun erfreute sich aber der Ort zu der Zeit noch nicht des Besizes eines solchen Antik- und Hauptverschönerers und so schrieb Röder ärgerlich kurz: „Hier giebt's keinen Barbier, indem jeder sich das Maul selbst putzt.“ Namen Briefe an mit dem seltenen Namen „Meyer“ und fehlte dabei der Vorname, so gingen sie mit nächster Post mit dem Vermerk: „Welcher von einigen Zwanzigen?“ wieder zurück.

Solche und viele andere Züge aus dem Leben Röders erzählen sich noch heute seine Kollegen. Trotz seines ernsten Wesens und seiner pedantischen Gewissenhaftigkeit war er gleich wie sein ihm an Jahren fast gleichender „Postpeditio-meister“ der beliebteste Mann in dem Städtchen.

(Fortsetzung folgt.)

Wahrheit, Nachbarn? fragte Rintgen, als Dunkel

gefolgt, aber nun lies zu spät. Nur eine Hofnung hob ich noch, die stehet allein mit feht es an Mitternacht, wenn

Bekanntmachung.

Der Verkauf der von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen eingeführten

45 Stuten und Stutfohlen warmblütigen Schlags findet am **Donnerstag, den 27. September 1906, nachmittags 3 Uhr**, auf dem **grossen Exerzierplatz zu Hamm i. W. (Ostenallee)** statt.

Die Verkaufsbedingungen sind kostenlos von der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer zu Münster i. W., Schorlemmerstrasse Nr. 6, zu beziehen. Von derselben Stelle ist das **Verzeichnis der Pferde vom 15. September** an gegen Einzahlung von 30 Pfg. erhältlich.

Die Besichtigung der Pferde ist am 26. September 1906 von 2-5 Uhr nachmittags gestattet.

Die Vorführung der einzelnen Pferde erfolgt am 27. September, vormittags von 9 Uhr ab.

Münster, den 4. September 1906.

Der Vorliegende der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen:

Freiherr von Landsberg, Wirklicher Geheimer Rat.

Umsonst und portofrei
ohne Kaufpreis, versende an jeden unseren neuesten
Pracht-Katalog ca. 4000 Gegenstände enthaltend,
über Solingen-Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte,
Gold-, Silber- u. Schmuckwaren, Uhren, Pfeifen,
Musikinstrumente, Reiseutensilien etc. etc.

Küchenwaage,
feine Ausföhrung,
neuer Mechanismus,
prima Ware
nur Mk. 2.60
Porto extra. Versand unter Nachnahme oder Vorauszahlung des Betrages.
Garantie-Schein, Umtausch der Waren oder Geld zurück.

Rasiermesser,
(mit Gürtel)
No. 50 hoch Mk. 1.50
No. 55 sehr hoch Mk. 1.70
No. 61 extra hoch Mk. 2.80

Veil-Portmonai
Katz u. Maus
sehr dauerhaft
prima Leder.

Haarschneidemaschine
No. 121p. Stück Mk. 3.50.
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus f. Rangos
Wald Nr. 3. 9 bei Solingen.

Marcus & Hammesfahr,

Die **Chemische Fabrik Weitmar**
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
zu **Weitmar - Bahnhof** (Telephon Nr. 218)
empfiehlt sich zur Ausführung von
Gussasphalt-Arbeiten aller Art;
ferner zur Lieferung von
Dachpappen, Dachanstrich, Schutzdecken-Pappe, Isolier-
Asphalt, Carbolinum, und grün, Holz-Zement u. f. w.
zu den billigsten Preisen.

Bringe mein
Grabsteinlager
in empfehlende Erinnerung. Durch günstige
Abstände und Verbindungen mit grösseren
Werken ist es mir möglich, billiger wie jede
Konkurrenz zu liefern. Verarbeite nur ge-
mäss, weiterverfestes Material, wofür ich volle
Garantie übernehme. **Grösste Auswahl**
schöner Denkmäler in idw. Granit,
Marmor und Sandstein stets vorrätig.
Zeichnungen werden auf Wunsch kostenlos zur gef. An-
sicht zugesandt.
Ferner empfehle ich mich zur Herstellung aller
Sculptur-Arbeiten,
wie **Statuen, Gruppen religiösen und weltlichen In-**
halts, Ornamente an Bauwerken u. f. w.
W. Peters, Bildhauer,
Königsstele - Kupferdreh.

Gartenführer-Bibliothek.
Nur vorzüglichste, reich mit Bildern versehene Werke
zu billigsten Preisen
Konkurrenzlos! Erhalten sind bislang:
Band 1 **Anzucht und wirklich rationeller**
formen, Pfirsich- und Weinschnitt mit
150 Abbild. Preisgekrönt mit der goldenen
Medaille - bereits 27000 verkauft, geb. Mk.
2.- geb. Mk. 1.20.
Band 2 **Das Mistbeet, seine prakti-**
und rationelle Ausnutzung im Früh-
jahr, Sommer und Winter mit 175 Ab-
bildungen geb. Mk. 2.- geb. Mk. 1.20.
Band 3 **Praktische Champignonkultur für Jeder-**
mann mit 85 Abbild. geb. Mk. 2.- geb. Mk. 1.20.
Band 4 **Neueste Versuche** und Er-
fahren- gen mit dem **Karbolinum** gegen Blau-
laus, Krebs und Brand und Ungeziefer aller
Art mit 86 Abbild. geb. Mk. 0.85.
Band 5 **Wie baut und bepflanzt man ein Alpium**
mit 50 Abbild. geb. Mk. 0.50.
Band 6 **Gemüsebau praktisch und lohnend zu**
betreiben mit 168 Abbild. geb. Mk. 2.- geb.
Mk. 1.20.
Band 7 **Die neueste sicherwachsende Vered-**
lungsart mit 140 Abbild. geb. Mk. 2.- geb.
Mk. 1.20.
Bestellungen erbeten an das Geschäftsamt des Erfurter
Führers, Erfurt. Auch Briefmarken werden in Zahlung
genommen. Nachnahme verteuert die Sendung um
20 Pfg.

Prima neue Gänsefedern!
Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1.40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2.- Mk.
Kupffedern, Halbdaune, schneeweiss à Pfd. 2.50 Mk.
Prima gereinigte Federn, sehr zart und daunig
à Pfd. 2.75 Mk. u. 3.- Mk.
Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
W. Lauerndorf, Federn-Dampfreinigungsfabrik, Neutrebbin.

HARMO-
niums in grösster Auswahl,
die weltbekannten, amerika-
nischen Qualitäts-Instrumente
von Mason & Hamlin und
Estey empfiehlt als Allein-
vertreter, deutsche Harmoni-
ums mit Druck- und Saug-
system, Pedalharmoniums,
auch zur Miete und gegen
Raten
Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl.
Hof-Flügel- und Pianino-
Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavier-
spielapparate Pianola u. Aerola
Barmen,
der seit 1906 am Schwebe-
Bahnhof Rathhauserbrücke
Barmen, Eingang Gemarler
ufer, ein Spezial-Musterlager
von über 100 Harmoniums
unterhält und Kaufleuten
die grössten Vorteile bietet,
weil er unbedingte Gewähr
leistet, genau wie für seine
eigenen Fabrikate, so auch
für die von ihm vertretenden
Harmo-
NIUMS.

Geld Darlehen zu 5 % auch
auf Möbel gibt **Kleusch,**
Berlin, Schönhauser Allee 128.
Nachporto.

Rheumatismus- u.
Asthma-Kranke
erhalten unentgeltlich und
gerne aus Dankbarkeit
Auskunft, wie mit, von
ob. Leidenden geholfen wurde.
Ernst Seemann, Berlinstr.
Widtau Sa. Nr. 82,
aus Schneeburger Str. 19.

Tausende Raucher empfehlen
Bekannt real
gute Bedienung
meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kömmlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife
umsonst zu 9 Pfd. mein
berühmten Fürstentabak
für 4.25 franko. 9 Pfd.
Pastorentabak u. Pfeife
kosten zus. 5 Mk. fr.
9 Pfd. Jagd-Canaster mit
Pfeife Mk. 6.50 fr. 9 Pfd.
holl. Canaster u. Pfeife
Mk. 7.50 fr. 9 Pfd.
Frankfurter Canaster mit Pfeife
kostet franko 10 Mk., gegen Nach-
nahme, bitte angeben, ob nebenst.
Gesundheitspfeife oder eine reich-
geschm. Holzpfeife oder eine lg.
Pfeife erw.
E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Wehruf.

Herr **Kreisschulinspekt.**
Lichtborn schreibt: Mit dem
von Ihnen wiederholt be-
zogenen, staunenswert preis-
werten und doch sehr angenehmen
und mild schmeckenden Rauch-
tabak bin ich so zufrieden,
dass ich Ihre Firma und Ihre
durchaus reelle Bedienung im-
mer wieder weiter empfehlen
werde, wie ich es bereits öfters
sehr gerne getan habe.

Putzenur mit
GLOBUS
PUTZ-
EXTRACT
Bestes Putzmittel der Welt
Globus
Putzextract
Bestes Putzmittel der Welt

TRUNKSUCHT
Beseitigung radikal und
gefahlos (mit Garantie)
mit und ohne Wissen des
Trinkers. Anweisung mit
vielen amtlich beglaubigt.
Arbeiten gegen 50 Pfg. in
Briefmarken. Porto 20 Pfg.
Gesellschaft Sanitas,
Blinningen, Schweiz.

Otto Jordan, Bochum,
Kanalstrasse 44,
Elektrotechnisches Geschäft,
Fernsprecher 89, empfiehlt sich zur
Ausführung elektrischer Anlagen im Anschluß an das
Elektrizitätswerk Westfalen.

Elektrische Lichtanlagen
Feodor Meyer,
Telefon Nr. 230. Bochum, Albertstr. 22.

Prima Ringofensteine
liefern billigt ab Dien: **Bahnhof Blanken-**
stein-Ruhr.
Gewerkschaft Industrie,
Herbede-Ruhr.

Wasche mit
Henkel's
Bleich-Soda
überall zu haben.

Tonger's Taschen-Musik-Album Bd. 45
25 beliebte Duette
für 2 Singstimmen mit Original-Klavierbegleitung,
von Hadel, Löwe, Marchesi, Mendelssohn, Neumann,
Schubert, Schumann, Weber u. a.
Nr. 1-25 in ein. Band, schön u. stark karioniert, M. 1.-
Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt
vom Verleger, franco gegen vorherige Einzahlung von
Mk. 1.-
P. J. Conger, Köln a. Rh.

Tüchtige Gusspußer
gegen hohen Lohn und für dauernde Beschäftigung
ge sucht.
Henschel & Sohn, Abtlg. Heinrichshütte,
Sattungen-Ruhr.
Abteilung: Eisengießerei.

Tüchtige
Puddler
finden dauernde Beschäftigung
gegen hohen Lohn auf dem
Hochfelder Walzwerk
Duisburg.
Von einer kleineren Fabrik
in hiesiger Gegend wird ein
tüchtiger, solider

Schlosser
gegen hohen Lohn gesucht. Die
Stelle ist vollständig selbständig
und bei zufriedenstellender
Leistung dauernd.
Angebote unter **W. K. 88**
an die Geschäftsst. d. Btg. erb.

Erstkl. Unternehmen
sucht an allen Orten des Krei-
ses Sattungen ruhige
Vertreter.
Derren von tadellosem Ruf,
welche sich einen Lohnenden
Nebenverdienst erwerben wol-
len, belieben Offerten einzu-
reichen unter H. W. 1626 an
G. Geerkens, Annoncen-Exp.,
Sagen i. W.

Sohn ordentlicher Eltern,
welcher Lust hat, das
Barbier- u. Friseur-
Geschäft zu erlernen
findet angemessene Stellung
nach **Langenberg.**
Näheres bei
Aug. Wegemann,
Sattungen, Emsestr. 13 b.

Sparsame
Hausfrauen kaufen nur
MAGGI'S WÜRZE
mit dem Kränzchen
schon in Fläschchen von
35 Pfg. an.

Hamburger Kaffee.
Fabrikat täglich frisch geröstet,
kräftig und schon schmeckend,
verwendet in Kaffeehäusern u. 9 Pfd.
netto an à Pfd. 60 Pfg. netto
und zollfrei geg. Nachnahme
Ferd. Rahmstorf,
Ottensen-Hamburg.

Wasche mit
Luhns
Giebt schönste Wasche
Nurecht MIT ROTBAND

Frische Kuhweidebutter
ca. 10 Pfd. Kistfach 8.20 Mk. frei
geg. Nachn. versendet A. Feld-
haus, Ortelshagen, Dtlr.

Grosse
Jubiläums-Lotterie
Ziehung 6. Oktober
Bar GELD
Sofort für sämtl. Gew. mit
90 %
3918 Gew. Gesamtwert
M. 80000
1. Haupt- **M. 20000**
Gew. **M. 10000**
2. Haupt- **M. 10000**
Gew. **M. 5000**
3. Haupt- **M. 5000**
Gew. **M. 45000**
3915 Gew. zu.
Lose à 1 Mk., 11 Lose
10 Mk. Porto u. Liste 30 Pfg.
extra, empfiehlt das Ge-
neral-Debit
J. Stürmer, Straßburg i. E.
Langstr. 107.

Getragene
Herren- u. Damen-
Kleidungsstücke
tauft zu den höchsten Preisen
E. Stör, Witten,
Wiesenstr. 40.

Kopfhaare
mit Brut vernichtet radikal Radon-
machers Goldgeist. Patentamt.
gesch. No. 78198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhindert
Zug von Parasiten. Wichtig für
Schulenkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Sattungen: **Alex Pfarr,**
Drog. O. Stess, Zentral-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog. in Dahl-
hausen: O. Hauke, Gladauf-
Drog. in Linden: Jul. Hill,
Drog., E. Weber, Drog.

Von der Reise zurück
Dr. Schmücker,
Spezialarzt
für Hals-, Nasen- und
Ohrenleiden,
Gelsenkirchen.
Vertreter von leistungsfähig
Zigarrenfabrik,
wo nicht vertreten, gesucht.
J. Sirosi, Barmen.